

Eine Fabrik in Patagonien Zanon gehört den Arbeitern



*Gracias a tod@s que colaboraron de una u otra manera en este proyecto.
Gracias a Sebastian, de Indymedia.Argentina, gracias a los demás fotógrafos solidarios,
por poner sus fotos a disposición de todos.*

*Gracias, compañeros y compañeras de Zanon:
por todo – por lo que están haciendo – por mostrar que se puede.*

Vorneweg	1
Zanon gehört den Arbeitern	3
Zum Produzieren braucht es keine Chefs	5
„dass wir uns kennengelernt haben...“	8
Neue Horizonte	8
Brukman und Zanon: Projekte von trotzkistischen Parteien?	10
Von der Arbeiteraristokratie zur Arbeiteravantgarde: Die ArbeiterInnen von Zanon und die Arbeitslosen	11
„Das hat alles damit angefangen, dass wir hier in der Fabrik ganz langsam vorgegangen sind...“	13
Immer wieder Versammlungen	17
SOECN – Gewerkschaft der Arbeiter und Angestellten der Keramikindustrie in Neuquén	17
„Die da oben...“	19
Räumung verhindert: „Zanon schreibt Geschichte“	21
Wir wollen mehr	22
Klassenkämpfe in Argentinien	24
Kooperativen – Verstaatlichung – Arbeiterkontrolle?	
Anmerkungen zum Dilemma der Selbstverwaltung im Kapitalismus	26
Chronologie	28



Vorneweg.

Ein ganzes Heft zu Zanon? So viele Worte zu einer einzigen Fabrik, irgendwo in Südamerika? Ja, denn wir denken, dass diese ungewöhnliche Fabrikbesetzung mindestens diese Aufmerksamkeit verdient.

Zanon ist keine Handwerksklitsche, sondern eine hochmoderne automatisierte Fabrik. Kaum jemand hätte den Produktionsarbeitern zugetraut, dass sie diese Anlagen unter Eigenregie ans Laufen bringen können. Sie haben gezeigt, dass es geht. Statt in der Krise um Arbeitsplätze zu betteln oder sich in informellen Nischen durchzuschlagen, haben sie sich die wertvollen Produktionsmittel einfach angeeignet und die Arbeit so organisiert, dass neben der laufenden Kachelproduktion immer Zeit für Mate und Gespräche bleibt. Da geht es den Arbeitern von Zanon besser als ihren *compañeras* in der Textilfabrik Brukman in Buenos Aires. Die müssen an ihren Nähmaschinen viel härter arbeiten, um ihr Einkommen sicherzustellen.

Die Arbeiter von Zanon haben nicht nur gezeigt, dass sie die automatisierte Fabrik »unter Arbeiterkontrolle« selbst betreiben können. Sie konnten auch so viel Solidarität mobilisieren, dass alle Räumungsversuche bislang gescheitert sind. Diese Besetzung war nicht eine kurze Episode, wie so viele andere. Seit inzwischen zwei Jahren findet in dieser Fabrik ein Prozess von Selbstorganisation und Basisdemokratie statt, mit ständiger Diskussion und Veränderung. Die ArbeiterInnen von Zanon sind nicht bei dem einmal Erreichten stehen geblieben. Sie wollen mehr. In dieser Fabrik wird heute darüber diskutiert, wie eine andere Gesellschaft aussehen sollte, und wie wir da hinkommen könnten.

Mit der grundlegenden Veränderung sieht es auch in Argentinien schwierig aus. Der Aufstand vom 19./20. Dezember 2001 war das Signal für einen gesellschaftlichen Aufbruch. Es war ein Aufstand gegen die Politik: Staat und Politiker hatten ihre Legitimation verloren. Überall begannen Menschen, ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen. Argentinien wird seitdem als Laboratorium für soziale Bewegungen bezeichnet. Leider ist es aber ein Labor geblieben. Der Virus blieb im Reagenzglas gefangen; er hat sich bislang nicht über die Grenzen hinaus ausgebreitet. In ganz Lateinamerika brodelt es, aber die Bewe-

gungen bewegen sich noch überwiegend in nationalen Grenzen. Knapp zwei Jahre nach dem Aufstand scheint die traditionelle Politik in Argentinien wieder Punkte zu machen. Der neue Präsident Kirchner lädt sämtliche Bewegungen an seinen großen runden Tisch ein. Die Umgarnungspolitik dieses Peronisten, der sich als Linker darstellt, zeigt Erfolge. Und wer nicht mitspielt, bekommt die alte Repression zu spüren.

Für die Zukunft von Zanon wird es entscheidend sein, wie sich die Situation insgesamt entwickelt. Wenn die Bewegungen stagnieren, wenn die FabrikbesetzerInnen alleine bleiben, dann werden sie es schwer haben, die Dynamik und Radikalität aufrechtzuerhalten. Ohne die politische Dynamik besteht aber die Gefahr, dass auch diese Selbstverwaltung wieder vom kapitalistischen Alltag eingeholt wird (siehe »Die da oben«, S. 19). Übrig bliebe dann vielleicht eine Einkommensmöglichkeit für die beteiligten ArbeiterInnen – was heute in Argentinien schon sehr viel ist – aber eben kein zukunftsweisendes Projekt mehr.

Trotzdem: Die ArbeiterInnen von Zanon haben ein Beispiel gegeben, das nicht nur für die Bewegungen in Argentinien von großer Bedeutung ist. Denn der Kriseneinbruch in Argentinien war kein landesspezifischer Unfall. Dieser Absturz war ein Ausdruck der globalen Krise kapitalistischer Entwicklung. Die Fragen, vor denen die ArbeiterInnen von Zanon stehen, stellen sich vielleicht schon bald in viel größerem Rahmen. Da kann es nicht schaden, dass wir uns die Erfahrungen aus dem fernen Patagonien schonmal genauer angucken.

Brukman und Zanon unter Arbeiterkontrolle

In Argentinien sind mehr als 150 Betriebe besetzt, von Handwerksklitschen über Dienstleistungsbetriebe und Fabriken bis hin zu einem Vier-Sterne-Hotel. Die meisten waren pleite gegangen oder standen kurz davor. In all diesen Betrieben hat es enorme Veränderungsprozesse und Entwicklungen gegeben. Aber nur wenige gehen den Konflikt so politisch an wie die ArbeiterInnen von Zanon und Brukman. Viele BesetzerInnen sind vollauf damit beschäftigt, den eigenen Betrieb zu organisieren. Für politische Aktion bleibt ihnen nicht viel Raum.

Die ArbeiterInnen von Brukman und Zanon machen immer wieder klar, dass es ihnen um mehr geht als nur um die Rettung ihrer

Arbeitsplätze, und sie fordern, dass ihnen die Produktionsmittel einfach so überlassen werden. Das ist der Kern der Forderung »Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle«, die sich Brukman und Zanon auf die Fahnen geschrieben haben.



Die meisten besetzten Betriebe gründen Kooperativen. Kooperative klingt nach mehr Autonomie und Selbstbestimmung als Verstaatlichung. Tatsächlich ist »Kooperative« aber zur Zeit in Argentinien das Modell, mit dem der Staat die Bewegung der Betriebsbesetzungen eindämmen will. Die BesetzerInnen sollen sich einen rechtlichen Rahmen geben, sie sollen sich betriebswirtschaftlich verhalten, und sie sollen das Eigentum anerkennen. Denn letztendlich sollen sie den eigenen Betrieb dem Unternehmer abkaufen, falls es ihnen gelingt, ihn wieder ans Laufen zu bringen. Viele lassen sich auf diese Form der Legalisierung ein, weil sie damit wenigstens den Räumungsdruck abwenden können.

Die ArbeiterInnen der Textilfabrik Brukman in Buenos Aires sind im April geräumt worden. Nach monatelangen Protestaktionen auf der Straße haben sie nun doch eine Kooperative gegründet, als Voraussetzung für ein Enteignungsverfahren. Vor wenigen Tagen, am 30.10. hat das Stadtparlament von Buenos Aires beschlossen, den Betrieb zu enteignen und für zwei Jahre den ArbeiterInnen zu überlassen. Nach einem halben Jahr auf der Straße werden sie in Kürze wieder in die Fabrik zurückkehren können. Zanon produziert immer noch »unter Arbeiterkontrolle«, ohne jeglichen rechtlichen Status.

(Zu den Enteignungsverfahren und zur Diskussion um »Kooperativen oder Arbeiterkontrolle« siehe den Artikel »Zum Dilemma...«, S. 26).

Im Labor

Im April 2002 war ich zum ersten Mal in Argentinien, um die neuen Bewegungen kennenzulernen. Vier Wochen in Buenos Aires, und kein Tag ohne Demonstrationen, Blockaden oder Versammlungen. Rentner und Mieterinnen, Nachbarinnen und Arbeitslose, alle möglichen Gruppen demonstrierten und blockierten, und selbst bislang unbekannte Demonstrantengruppen wie die ›Betrogenen Sparer‹ randalierten vor Banken. Aber aus den Betrieben war in diesem Land mit seiner großen Tradition von Klassenkämpfen (siehe ›Klassenkämpfe in Argentinien‹, S. 24) in dieser Zeit wenig zu hören. Mit einer Ausnahme: von der besetzten Textilfabrik Brukman gingen mehrfach Aktionen aus, und dort fand auch das erste von Brukman und Zanon organisierte ›Treffen zur Verteidigung der besetzten Fabriken‹ statt, mit 700 TeilnehmerInnen mitten auf der Straße.

Im Februar/März diesen Jahres war ich wieder in Argentinien, diesmal mit dem Plan, Näheres über die besetzten Betriebe zu erfahren, die immer mehr wurden. Ich hatte vor, eine Zeit lang in einem der Betriebe mitzuarbeiten, da man so erfahrungsgemäss am ehesten versteht, was dort wirklich vor sich geht. Auf Nachfragen hiess es, dass das bei Brukman nicht ginge, wohl aber bei Zanon. Nach anfänglichen Zweifeln, ob es so eine gute Idee wäre, in eine weit entfernte Provinz zu fahren, wo ich niemanden kannte, und in eine Fabrik, wo fast nur Männer arbeiten, war ich dann doch neugierig genug, und bin nach Neuquén gefahren.

Schon bei dem ersten Rundgang durch die Fabrik wurde mir klar, dass das mit dem Arbeiten wohl nichts werden würde. Als unqualifizierte Jobberin, ohne Erfahrung in der Kachelproduktion, hätte ich da allenfalls fegen können (keine schöne Aufgabe

compañer@s

Das spanische Wort *compañero* hat verschiedene Bedeutungen: Freund, Genosse, Kollege, Kampfgefährte, Kumpel ... Wenn die Arbeiter von Zanon von ihren *compañeros* reden, dann hat das heute eine andere Bedeutung als früher, als sie Kollegen waren, die sich kaum kannten. In diesem Kampf sind manche zu Genossen geworden, andere zu Freunden, Kollegen sind sie immer noch – und deswegen lasse ich das Wort *compañeros* an vielen Stellen stehen. Die weibliche Form ist *compañera*, und *compañer@s* entspricht dem deutschen Innen.

ArbeiterInnen von Zanon, die in diesem Heft zu Wort kommen:

Rosa und Delia, zwei der wenigen Frauen in der Produktion, arbeiten beide am Ende der Produktionslinie, in der Qualitätskontrolle, seit vierzehn bzw. zwanzig Jahren. Sie haben keine gewerkschaftlichen Funktionen, treten aber als Sprecherinnen bei öffentlichen Veranstaltungen und Presseterminen auf. **Ana** arbeitet seit Ende 2002 in der Kantine; sie ist die Mutter von Daniel Ferrás, der im Juli 2000 in der Fabrik gestorben ist. **Mario und Eugenio** sind Mechaniker, beide seit elf Jahren im Betrieb. Sie sind Einrichter an den Pressen, hatten mit der Organisation vor der Besetzung nichts zu tun und sind von dem Konflikt eher überrascht worden. **Ricardo ›Fredy‹**, seit sieben Jahren bei Zanon, war früher Produktionsarbeiter und arbeitet jetzt in der Abteilung, in der die Siebe für den Glasurdruck gemacht und spezielle Kacheln von Hand hergestellt werden. Den Computer seiner Abteilung hat er genutzt, um aus Presseartikeln eine genaue Chronologie des Kampfes zusammenzustellen. **Rolando** ist seit 21 Jahren im Betrieb; er ist Produktionsarbeiter, ohne gewerkschaftliche oder sonstigen Funktionen. **Natalio ›Chicho‹** war Produktionsarbeiter und arbeitet heute im Labor, wo die Glasuren gemischt und neue Kachelmodelle

entwickelt werden. **Daniel** hat 1981 bei Zanon angefangen. Er ist Betriebsmechaniker und nimmt an den Treffen von Koordinatoren und Gewerkschaftern teil, ohne selbst eine Funktion zu haben. **Julian** ist seit sieben Jahren im Betrieb, er war Produktionsarbeiter am Glasurband, und wurde nach der Besetzung zum Koordinator seiner Abteilung gewählt. **Carlos ›Manotas‹** ist ehemaliger Vorarbeiter, er hat sich in dem Konflikt auf die Seite der Arbeiter gestellt und ist zum Hauptkoordinator des Betriebes gewählt worden. **Eduardo** kommt aus der Jugend der MTD, der Bewegung arbeitsloser Arbeiter. Er hat Mitte 2002 bei Zanon angefangen, mit der ersten Gruppe der MTD, die nach der Besetzung in die Belegschaft integriert wurde. **Raúl** hat '93 bei Zanon angefangen, als Produktionsarbeiter an einer besonders ungünstigen Stelle, gleich unter dem Glaskasten der Betriebsleitung und neben dem Büro der unternehmer-treuen Gewerkschaft. Er gehört zu der ersten Gruppe von Zanonarbeitern, die sich organisiert und den Betriebsrat übernommen haben, und ist heute Vorsitzender der SOECN, der Keramikgewerkschaft von Neuquén.

in einer dermaßen staubigen Fabrik). Aber die *compañeros* hatten nichts dagegen, mich als Besucherin an ihrem Experiment teilhaben zu lassen. Mit einer Matratze wurde ein Teil des Labors zum Besucherraum umfunktioniert, und so habe ich drei Wochen in dieser ungewöhnlichen Fabrik verbracht.

In diesem Heft kommen dreizehn *compañeros* und *compañeras* von Zanon direkt zu Wort. Mit ihnen habe ich Interviews und Gespräche aufgenommen. Es waren viel mehr, die mir die Fabrik gezeigt, die mir Sachen erklärt und Geschichten erzählt haben, und mit denen ich über alles Mögliche und Unmögliche diskutiert habe. Mitgenommen habe ich aus diesen Begegnungen vor allem eine große Portion Optimismus. ›Se puede‹ haben mir die *compañer@s* immer wieder gesagt: Es geht, es geht doch, zusammen können wir alles schaffen, nichts ist unmöglich. Und das sind in diesem Fall keine Sprüche, sondern Erfahrungen. Zanon war früher eine Fabrik, in der Grabesstille herrschte, und in der sich die Chefs jede Willkür erlauben konnten. Solidarität war ein unbekanntes Wort. Die ersten *compañeros*, die

daran was ändern wollten, waren oft verzweifelt: ›Mit diesen Kollegen werden wir nie irgendwas hinkriegen, mit dieser Arbeiterklasse kommen wir nirgendwo hin. Heute stehen sie mit denselben Kollegen an der Spitze einer Bewegung. Sie haben zuerst den Betriebsrat übernommen und dann die Gewerkschaft. Sie haben in der Fabrik Versammlungen durchgesetzt und angefangen, sich zu wehren. Gegen die drohende Schließung haben sie die Fabrik besetzt und ans Laufen gebracht. Sie haben die Unterstützung der Bevölkerung erreicht, Einkommensmöglichkeiten geschaffen und ein Netz von BesetzerInnen, kämpferischen ArbeiterInnen und Arbeitslosen geknüpft. Sie haben Räumungen verhindert. Sie sind immer noch da.

Dies ist ein Teil der Geschichte der ArbeiterInnen von Zanon, erzählt von ihnen selbst.

alix
Köln, im November 2003

Zanon gehört den Arbeitern



Fünfzehn Stunden Busfahrt sind es von Buenos Aires aus, durch die endlosen Weiten der argentinischen Pampa. Die letzte Strecke nach Neuquén, dem nördlichsten Teil Patagoniens, führt durch riesige Apfelpflanzungen im Tal des Río Negro. Dahinter staubige wüstenartige Ebenen und Tafelberge. Am Busbahnhof erwartet mich wie abgesprochen ein *compañero* von Zanon, leicht zu erkennen an der braunen Arbeitskleidung mit dem Gewerkschaftslogo. Nochmal acht Kilometer mit dem Bus Richtung Centenario: an dieser Landstraße liegt die Fabrik, daneben eine weitere Kachelfabrik, ein paar andere Betriebe, ein Knast und am Fuße eines Abhangs eine kleine Siedlung – sonst nichts. Das große Firmenschild verkündet, dass Zanon den Arbeitern gehört.

In einem kleinen Bürogebäude im Hof haben die Zanonarbeiter ihre Abteilung ›Presse und Öffentlichkeitsarbeit‹ eingerichtet. Hier ist ein ständiges Kommen und Gehen zwischen Computern und Telefon, Trommeln und anderem Demozubehör, Stapeln von Plakaten und Zeitungen. In einer Ecke wird Mate getrun-

ken und diskutiert, zwei *compañeros* verfassen eine Erklärung zur Besetzung der kleinen Ziegelfabrik Cerámica del Valle, die sie am nächsten Tag mit einer Straßenblockade unterstützen werden.

Die Arbeiter von Zanon haben den Konflikt um die Fabrik von Anfang an nach außen getragen. Seit dem ersten großen Streik im März 2001, bei dem sie durch sämtliche Stadtteile von Neuquén und Centenario gezogen sind, um Lebensmittel zu sammeln, sind sie immer wieder auf die Straße gegangen, haben ihr Projekt bekannt gemacht und sich mit anderen Bewegungen zusammengeslossen. In der automatisierten Fabrik können sie es sich leisten, mehrere Arbeiter für Politik und Öffentlichkeitsarbeit freizustellen.

Die ArbeiterInnen können immer wieder staunende BesucherInnen durch die weitläufige und hochmoderne Fabrik führen. Die meisten tun das gerne, mit großer Sachkenntnis, mit einem gewissen Besitzerstolz und mit Begeisterung für das politische Projekt. ›Cepillo‹, der mir die Fabrik zeigt, hat früher an den Mühlen gearbeitet. Damals kannte er nur

die Arbeit in dieser einen Abteilung. Durch seine Tätigkeit im Betriebsrat hat er Überblick über die Produktion bekommen, und in der besetzten Fabrik wurde er zum Koordinator gewählt. Gemeinsam mit einem anderen *compañero* koordiniert er heute den gesamten Produktionsprozess – »... und dabei habe ich noch nichtmal Abitur!« Diesen Satz werde ich in den folgenden Wochen noch häufiger hören.

Daniel: *Erst heute, mit diesem Konflikt, lerne ich die Fabrik wirklich kennen. Wenn ich vorher meine Abteilung verlassen habe, kam ein Ingenieur an und fragte, was ich da zu suchen hätte. Und wenn man dann keine gute Erklärung hatte, konnte das sogar eine Abmahnung zur Folge haben. Heute laufe ich durch die ganze Fabrik und lerne alle kennen. In den zwanzig Jahren, die ich hier gearbeitet habe, hatte ich noch nie gesehen, wie an den Atomisatoren und an den Mühlen da hinten gearbeitet wird! Heute laufe ich bei den *compañeros* da rum und kann sie fragen, wie das funktioniert. Aber ich frage, als hätte ich gerade erst hier angefangen. Erst heute begreifst du die Dimension davon, wo du gearbeitet hast.*

Zanon produziert auf hohem technologischen Niveau glasierte Kacheln für Fußböden und Wände, und Porcellanato (Feinsteinzeug). Die Fabrik ist 1980 eingeweiht worden. Die Porcellanato-Linie, die modernste der zwölf Produktionslinien, ist erst 1993 eingerichtet und 1997 noch erweitert worden.

Der Produktionsprozess beginnt mit riesigen Mühlen, in denen die Erde gemahlen wird. Von dort aus gelangt der Ton über ein System von Röhren, Sieben, Becken, Pumpen, Trockenanlagen und Gebläsen in Silos, die die Pressen mit



Neuquén, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz Argentiniens liegt im Nordwesten Patagoniens. Ureinwohner waren die Mapuche, die heute noch auf beiden Seiten der Anden, in Chile und Argentinien leben. 1980 hatte Neuquén 90 000 EinwohnerInnen, heute mehr als 200 000. Ein Bauboom durch Staudammprojekte hat viele MigrantInnen angezogen, auch aus dem nahen Chile. Heute bilden arbeitslose Bauarbeiter aus der ehemals kämpferischen Baugewerkschaft die Basis der Arbeitslosenorganisationen. In dem Städtchen Cutral Co, etwa 100 km von Neuquén entfernt, hat 1996 der erste Arbeitslosenaufstand stattgefunden. Der Protest gegen die Privatisierung der Ölgesellschaft YPF gilt als Geburtsstunde der piqueter@s, der organisierten Arbeitslosen mit ihrer neuen Aktionsform, der Straßenblockade. In der Erdölprovinz Neuquén hatte die Provinzregierung viel Geld zu verteilen, und viele Leute lebten gut vom Öl. Eine verarmte Mittelschicht gibt es nicht in dem Ausmaß wie in Buenos Aires. Stadtteilversammlungen sind in Neuquén nicht entstanden. Es gab aber mehr Kämpfe von ArbeiterInnen, Angestellten im Öffentlichen Dienst und Arbeitslosen. Der Kampf um Zanon fand bei den Mittelschichten viel Sympathie. Die allgemeine Wut in der Gesellschaft mündete in Neuquén in die Unterstützung der Arbeiterkämpfe.

Material versorgen. Aus den Pressen fahren die Kachelrohlinge in eine Trockenvorrichtung, von dort aus über Bänder durch verschiedene Stationen, wo automatisch Glasur aufgetragen und per Siebdruck Muster aufgedruckt werden, und die Rückseite mit einem Stoff bestrichen wird, der das Ankleben in den Öfen verhindert. Von den Bändern geht es in Förderreihen in Gestelle, die sich auf Schienen automatisch durch die Halle bewegen, und die sowohl als Transportmittel wie auch als Zwischenlager dienen. Nächste Station sind die Öfen, und die letzte Abteilung ist Endkontrolle und Verpackung: aus den Gestellen laufen die Kacheln einzeln hintereinander auf ein Band, wo mechanisch auf Bruchfestigkeit und ebenfalls maschinell die Abmessungen kontrolliert werden. Nachdem der ganze bisherige Produktionsprozess fast nur aus Überwachen, Warten, Einrichten oder Nachfüllen besteht, gibt es in dieser Abteilung ein paar feste Arbeitsplätze. Hier arbeiten die wenigen Frauen, die in der Produktion zu finden sind. Sie sitzen am Kontrollband, klassifizieren die vorbeifahrenden Kacheln in 1., 2. und 3. Wahl, und versehen sie mit entsprechenden Leuchtstiftmarkierungen. Die Markierungen werden wiederum maschinell gelesen, die Kacheln werden entsprechend gestapelt, automatisch verpackt, und mit Modellname, Klassifizierungs- und Kontrollnummer bestempelt. An einem Band werden die Kartons per Hand vom Band genommen und auf Paletten gestapelt, an einem anderen gibt es auch dafür einen Roboter.

Im Gegensatz zu dem politischen Aktionismus im Bürogebäude ist in der Fabrikhalle keinerlei Hektik zu bemerken. An diesem Tag wirkt sie fast verlassen, da wegen einem fehlenden Rohstoff nur eine Linie in Betrieb ist. Aber auch in den folgenden Wochen ist die Ruhe bei der Arbeit auffällig. Es herrscht ein angenehmes, freundschaftliches, solidarisches Klima.

Rolando: *Hier macht dir niemand Stress. Das ist eine der grundlegenden Veränderungen, die es hier gegeben hat. Vorher war das schlimm. Der Chef saß dir im Nacken, die Vorarbeiter. Je mehr du gemacht hast, desto mehr wollten sie haben.*

Eugenio: *Du musstest das Produktionsoll erfüllen, und die Qualitätsnormen, und dabei solltest du dann auch noch sicher arbeiten. Sie haben uns viele Stunden arbeiten lassen. Nach acht Stunden musstest du trotzdem noch länger bleiben. Sie haben dich dazu gezwungen.*

Mario: *Wir waren ständig verfolgt. Wenn sie dich eine halbe Stunde lang nicht gesehen haben, haben sie dich gesucht. Die Vorarbeiter waren hinter uns her. Die konnten das nicht mit ansehen, wenn du rumgestanden bist.*

Die *compañeros* haben sich in den Hallen Sitzecken zum Matetrinken eingerichtet – was früher strengstens verboten war. Im Schatten der Bäume auf dem Fabrikgelände wird diskutiert, über Probleme der Produktion, über Politik, und natürlich auch über Fußball. Nach der Besetzung haben sie den alten Gärtner des Betriebs aufgesucht und ihn gefragt, ob er nicht wieder mitmachen wollte. Jetzt kümmert er sich um den Rasen und die Bäume und bekommt dafür den neuen Einheitslohn. Alle ArbeiterInnen von Zanon bekommen 800 pesos (etwa 270 US\$) – die Produktionsarbeiter, die Arbeiter im Labor, die Freigestellten, der Gewerkschaftsvorsitzende, die Frauen in der Küche, die *compañeros* der Arbeitslosenorganisation MTD, die inzwischen in der Fabrik arbeiten, die Pförtner, und auch der Anwalt.

Im Oktober 2001 haben die Arbeiter von Zanon die Fabrik besetzt. Im März 2002 haben 270 *compañer@s* angefangen, »unter Arbeiterkontrolle« zu produzieren (262 Männer und acht Frauen). Inzwischen konnte die Belegschaft auf 320 *compañer@s* erweitert werden. Aus dem Fabrikknast ist ein Experimentierfeld für Arbeiterselbstverwaltung und Basisdemokratie geworden.

Delia: *Als wir im Streik waren und das Streikzelt vorm Tor hatten, bin ich eines abends mit meiner Tochter dort hingegangen. Wir haben Mate getrunken und uns unterhalten: das wäre ein Traum, das hier ans Laufen zu bringen. Und wenn wir einfach reingingen und das in Gang bringen würden, die Mühlen, die Pressen, die Produktionslinien? Es war ein Traum. Wir hatten alle Zweifel, ob wir das tun sollten.*

Zum Produzieren braucht es keine Chefs

Im Oktober 2001 besetzen die ArbeiterInnen von Zanon die Fabrik – nachdem wieder einmal die Lohnzahlung ausgeblieben war und sich die Anzeichen für eine Betriebsschließung häuften. Vor dem Arbeitsgericht erreichen sie ein außergewöhnliches Urteil: Der Unternehmer Zanon wird wegen ungerechtfertigter Aussperrung verurteilt, und den Arbeitern spricht das Gericht 40 Prozent der Lagerbestände als Ersatz für nicht gezahlte Löhne zu. Im Januar legt Zanon einen Plan zur Wiederaufnahme der Produktion mit nur 62 Arbeitern vor. Die FabrikbesitzerInnen lehnen das ab. Bisher haben sie von Spenden und dem Verkauf der Lagerbestände gelebt. Ende Februar 2002 beschließen sie, die Produktion selbstverwaltet in Gang zu bringen.

Von den ehemals 370 ArbeiterInnen sind noch 270 dabei. Nicht mehr dabei sind die Spezialisten, die Techniker und Ingenieure, die Verwaltung, sowie die gesamte Hierarchie. Nur zwei Vorarbeiter stellen sich auf die Seite der Arbeiter.

›**Manotas**‹: *Ich war einer der 82 Vorarbeiter. 1999 hatte es schon eine Reihe von Protesten gegeben, es ging um das Einfördern von Rechten und um Arbeitssicherheit, um Probleme bei der medizinischen Versorgung im Betrieb. Das war mit dem ersten kämpferischen Betriebsrat, den es in dieser Fabrik gab. Als Vorarbeiter konnten wir da nicht mitmachen, sie hätten uns einfach rausgeschmissen.*

Dann fingen die Probleme mit den verspäteten Lohnzahlungen an. Sie gaben uns irgendwann mal hundert Pesos, der Zahltag war nicht klar, du wusstest nie, wann du was bekommen würdest. Ich war das dann leid und habe mit anderen Vorarbeitern darüber geredet. Erst haben sie zugestimmt, wir sollten Maßnahmen ergreifen, aber wir sollten das als Vorarbeiter machen, wir könnten uns nicht mit den anderen Arbeitern zusammensetzen. Sie haben dann aber einen Rückzieher gemacht.

Außerhalb der Arbeitszeit habe ich angefangen, mit einigen aus dem Betriebsrat zu reden. Hier drin ging das nicht. Wenn sie

gesehen haben, dass du mit einem vom Betriebsrat geredet hast, haben sie dich sofort rausgeschmissen. Im Dezember 2000 bin ich in die Gewerkschaft eingetreten. Sie haben mich deswegen zur Geschäftsleitung zitiert, wo ich das geleugnet habe, weil ich keinen rechtlichen Schutz hatte, aber die compañeros von der Gewerkschaft wussten, dass ich Mitglied war.

Die Probleme gingen all die Monate weiter. An den Zahltagen gab es kein Geld. Im März 2001 war ich es dann leid, ich hatte schon zehn Monate Lohnrückstand. Es gab hier eine Versammlung wegen der Lohnzahlungen, und ich habe darum gebeten, dabei sein zu dürfen. Das gab einen Aufruhr in der Fabrik, denn dass ein Vorarbeiter bei den compañeros sein wollte, das war eine schwierige Sache. Ich habe ihnen gesagt, dass ich mit ihren Forderungen einverstanden wäre und mich dem Kampf anschließen wollte. Und auch, dass ich damit allein stand, dass da keiner außer mir war. Dann kam noch ein Vorarbeiter dazu. Von den 82 haben wir zwei uns dem Kampf angeschlossen.

Die Produktionslinien in Betrieb zu nehmen, war für die Arbeiter kein Problem. Die fehlenden Vorarbeiter und Meister hat niemand vermisst. Im Gegenteil.

Fredy: *Die wichtigste Veränderung ist, dass wir jetzt die Pläne machen. Wenn wir Arbeiter früher Vorschläge hatten und den Arbeitsablauf ändern wollten – nicht aus Lust und Laune, sondern weil wir selbst die Arbeit, die wir machen, am besten kennen – dann kam der Vorarbeiter oder ein Direktor und sagte ›Nein, so nicht‹. Alles musste so laufen, wie sie*

das sagten. Heute machen wir Sachen, die wir schon lange machen wollten, aber es ging nicht, weil der Chef uns nicht lieb, der Chef und all die Meister und Vorarbeiter, die auf seinen Befehl handeln.

Heute beruht das auf Gegenseitigkeit. Ich hatte gestern ein kleines Problem mit dem Material. Da bin ich zu dem Band gegangen, an dem ich früher gearbeitet habe und habe die compañeros gefragt, was da los war. Dann hab ich meinen Teil von Wissen beigesteuert, und sie meinten: ›Gute Idee, so können wir das machen‹. Sie haben das angenommen. Dann kam noch ein anderer compañero und meinte: ›Warum verbessern wir das nicht auch gleich an dieser Stelle mit?‹

Früher war das anders: Du hast die Mappe gesehen mit den Laufzetteln für die Produktion. Der Kapo, ein Ingenieur, hat die immer durchgeblättert und unterschrieben, ohne irgendwas zu kontrollieren. Einmal ging eine große Menge Rohstoff von



›Ohne Chefs zu arbeiten, das ist wie die Flügel aufspannen und anfangen zu fliegen.« (›Manotas‹)

hohem Wert verloren, weil da ein Buchstabe falsch war. Statt 15 g stand da 15 kg – und es ging um Pigmente! Die compañeros wussten, dass das falsch war. Wenn du das jeden Tag machst, dann weißt du was 15 Gramm und 15 Kilo sind. Aber wir hatten schon so oft ihre Fehler ausgebügelt ... Also: ›Einen Sack von 15 Kilo sollen wir da reinschütten? Na gut, dann tun wir das!‹ Und ab in die Produktion. Sie haben dann nachgeforscht und fanden die Unterschrift des Ingenieurs unter den 15 Kilo ...

Julian: Als wir die Arbeit wieder aufgenommen haben, wusste jeder, was er zu tun hatte. Aber wir mussten eine Menge Dinge lernen, die wir vorher nicht gemacht hatten. Da hat man die Kreativität der Keramikarbeiter gesehen. Wir haben gezeigt, dass wir kreativ genug sind, um ganz verschiedene Aufgaben zu übernehmen, um neue Produktionsmodelle und neue Kachelmodelle zu entwickeln. Das war eine enorme Veränderung. Wir sind dabei besser geworden. Nicht in dem Sinn von Konkurrenz, sondern indem wir für alle gearbeitet haben, und versucht haben, das Beste zu geben, für alle. Wir haben geheime Fähigkeiten entwickelt, die wir vorher allenfalls zuhause gezeigt haben, in der Familie. Diese Kreativität wird unterdrückt, wenn dir ein Chef die Anweisungen gibt, immer nur mehr von dir verlangt, ohne was dafür zurückzugeben. Dann hältst du dich zurück und sagst dir: ›Mehr gebe ich dem nicht‹. In dieser neuen Phase ist all diese Kreativität aufgeblüht, die Lust, Sachen zu

machen, neue Sachen zu lernen. Denn wir mussten viel lernen. Wir mussten lernen, uns zu strukturieren. Wir mussten lernen, dass wir nicht alle als wilde Kugeln durcheinanderrollen können. Wir konnten nicht im Betrieb rumlaufen, ohne zu wissen, was zu tun war.

Wir haben gelernt, alles zu machen. Du hast mit den alten Sachen angefangen, aber dann wolltest du mehr lernen, die Verwaltung, den Verkauf. Wenn die Firma das vorher von dir verlangt hat, hast du gesagt: ›Nein, ich mache meine Arbeit, und den Rest könnt ihr regeln. Ich bin schon genug unterdrückt, ich übernehme nicht noch mehr Verantwortung, damit ihr mich dann noch mehr fertig macht.‹ Diese Kreativität ist dann aufgeblüht. Wir haben eine Menge gelernt.

Nachdem die ArbeiterInnen die Produktion zunächst ohne jegliche hierarchische Funktionen aufgenommen haben, beschließen sie einige Monate später, in allen Abteilungen Koordinatoren zu wählen.

Fredy: Das ist ein grundlegender Schritt, den wir gemacht haben. Die Koordinatoren bringen uns die Informationen, und auf der Basis machen wir die Produktion. Wenn es ein Treffen der Koordinatoren gibt, wo es um die Produktion geht, dann kommt danach der Koordinator zu uns fünf und sagt: ›Jungs, wir stoppen jetzt die Produktion weil ein Rohstoff fehlt, ein Pigment. Wie sieht's aus, können wir morgen mit der anderen

Sorte weitermachen?‹ Jeder Koordinator klärt das in seiner Abteilung und bringt das auf's Koordinatorentreffen. Bei dem Koordinatorentreffen sind auch Arbeiter. Wer da hingehen will, kann da hingehen.

›**Manotas:** Jeder einzelne kannte seine Arbeit und wusste, was er zu tun hatte. Aber das war nicht organisiert. Wie sollten wir uns in der Fabrik bewegen, wie sollten wir das alles regeln, damit nicht jeder für sich seine Arbeit so gut wie möglich macht und am Ende kommt doch nichts dabei raus? Im Juli letzten Jahres wurde klar, dass wir uns besser organisieren mussten. In einer Versammlung haben wir beschlossen, Koordinatoren für die verschiedenen Abteilungen zu wählen. Die Fabrik ist in verschiedene Abteilungen aufgeteilt – Pulverisierung, Pressen, Öfen, Qualitätskontrolle, Verkauf. Und weil jeder nur über die Arbeit in seiner Abteilung Bescheid wusste, haben wir gesagt: eine Produktionslinie hat z.B. pro Schicht zwölf compañeros, und die sollen einen Koordinator wählen. Dasselbe bei der Pulverisierung, bei den Öfen, im Verkauf, usw. Wir Koordinatoren haben angefangen, uns zweimal pro Woche zu treffen, und die Veränderung war sehr schnell spürbar. Die Produktion lief viel besser. Wir konnten besser planen. Ich bin Hauptkoordinator geworden. Das hat die Versammlung beschlossen. Das ist eine große Verantwortung, die einige Stunden mehr an Einsatz bedeutet, aber ich mache das mit Stolz.

Julian: Ich bin Koordinator für den Bereich Pressen und Glasur. Ich bin von meinen compañeros demokratisch gewählt worden, und ich bin immer noch einer von ihnen. Das war vorher anders. Wenn da einer auf der Leiter aufgestiegen ist, dann hat er auf die anderen runtergeguckt.

Schwieriger als die Arbeit an den Produktionslinien waren die Bereiche der Spezialisten, zu denen ArbeiterInnen früher überhaupt keinen Zugang hatten: die Verwaltung mit Einkauf und Verkauf, die Siebdruckwerkstatt oder das Labor.

›**Chicho:** Im Labor hatten wir das Problem, dass die Techniker, die für Zanon gearbeitet haben, nicht mehr da waren. Wir haben uns mit compañeros, die früher hier gearbeitet haben, in Verbindung gesetzt, und einige von ihnen waren bereit, mitzumachen. Weil ich sie kannte, habe ich angefan-





gen, mit ihnen im Labor zu arbeiten. Vorher war ich in der Produktion. Wir sind immer noch am Lernen. Das Basiswissen haben wir inzwischen, aber jeden Tag tauchen neue Probleme auf. Wir lernen das alles mit der Zeit.

Eduardo: Ich habe noch nie in einem Labor gearbeitet. Ich habe be- und entladen, habe Kühlschränkteile zum recyceln in Mühlen geschmissen, ich habe Briefe ausgetragen. Und dass ich jetzt hier bin, und darüber nachdenken kann, welche Produktnummern ich mischen muss, also kreativ arbeite ...

Daniel: Fast keiner von uns hatte vorher in der Organisation der Firma gearbeitet. Wir sind alle Produktionsarbeiter. Das ist eine schwierige Rolle für uns. Aber wir haben Treffen gemacht und darüber geredet, und wir hatten Unterstützung von Leuten von außen, die sich mit dem Thema auskennen. Verschiedene Buchhalter und Verwaltungsleute sind gekommen, um den Kampf zu unterstützen. Wir haben daraus unsere Schlüsse gezogen, und haben uns organisiert.

Für den Einkauf der Rohstoffe bekommen sie Unterstützung von den Mapuche. Diese hatten schon vorher Kontakt mit den Zanonarbeitern aufgenommen, weil der Unternehmer Zanon die Tonerde auf ihrem Gebiet ausbeutete, ohne dafür zu bezahlen. Nach der Besetzung bieten sie den *compañeros* Rohstofflieferung und Zusammenarbeit an. Die bedanken sich mit der neuen Kachelserie »Mapuche«.

Der Verkauf findet am Fabrikort statt. Da Zanon bis heute keinen legalen Status hat, können sie keine Rechnungen schreiben und deshalb keine Großkunden beliefern. Für Abhilfe sorgt die Menschenrechtsorganisation »Mütter der Plaza de Mayo«, die ihren Verein für die Abwicklung der Bürokratie zur Verfügung stellt.

Rolando: Wer weiß, wie viele Säcke voll Geld Zanon auf unserem Rücken gemacht hat. Selbst mit den paar Maschinen, die jetzt laufen, haben wir unser Auskommen. Wenn wir alles in Gang bringen würden, hätten wir total viel Geld. Wir könnten bis zu 1000 Arbeiter hier haben, und würden alle gut verdienen. Denn da kommt viel Geld rein, das haben wir gesehen. Bei Zanon gingen bis zu zwanzig LKWs pro Tag raus. Der hat nur an Großhändler verkauft. Zwanzig Paletten pro LKW, am Morgen um 6 Uhr wurde beladen und abends um 22 Uhr immer noch. Es wurde auch exportiert. Und heute leben wir davon, dass wir paketweise verkaufen.

Der bis heute illegale Status bringt einerseits eine Menge bürokratische Schwierigkeiten und vor allem die große Unsicherheit wegen der Räumungsdrohung mit sich. Andererseits hat er für die *compañeros* auch Vorteile: sie haben sich die wertvolle Maschinerie angeeignet, und müssen für dieses Kapital, das auf

120 Mio US\$ geschätzt wird, keine Zinsen zahlen. Diesen kapitalistischen Zwang zur Kapitalverwertung konnten sie bisher umgehen. Eine Legalisierung, die in irgendeiner Form die Profite des Eigentümers Zanon wieder herstellen würde, würde für die *compañeros* eine enorme Steigerung des Arbeitsdrucks bedeuten. Sie haben bewiesen, dass es möglich ist, einen hochkomplizierten Produktionsprozess ohne Chefs zu leiten, mit einer basisdemokratischen Koordinations- und Versammlungsstruktur. Eine Steigerung des Arbeitsdrucks (für Markt und Profit) würde aber sicherlich die Gefahr beinhalten, dass sich alte Hierarchien wieder durchsetzen. Die Zukunft dieser Produktion ohne Chefs, mitten im Kapitalismus, ist in höchstem Maße ungewiss.

Fredy: Wenn die Typen (Zanon) wieder herkommen wollen, dann wollen wir alle wieder hier arbeiten, alle von früher, genau dieselben. Wenn sie das akzeptieren, kann man darüber diskutieren. Wir werden in einigen Punkten nachgeben müssen, aber die Grundlage muss sein, dass wir alle wieder hier arbeiten. Aber das würde dem Unternehmer nicht passen, denn er würde nie wieder sein Ziel erreichen, über die Leute zu bestimmen und sie so zu bezahlen, wie er das will, oder sie rauszuschmeißen, wie es ihm gefällt. Heute haben wir hier ein ganz anderes Gewicht.



Seit der Besetzung haben die Arbeiter mehrere neue Kachelmodelle entwickelt: die Serie Mapuche, in Zusammenarbeit mit der Mapuche-Koordination und als Dank für die Unterstützung, das Modell Hebe, benannt nach der Vorsitzenden der Menschenrechtsorganisation Madres de la Plaza de Mayo, und das Modell Obrero, Arbeiter: widerstandsfähig und preiswert. Die Zanon-Kacheln werden heute unter einem neuen Namen vertrieben: FASINPAT. Etwas versteckt wird damit klar gemacht, wo sie produziert wurden: in einer Fabrik ohne Chefs, einer FÁbrica SIN PATRÓN.

»dass wir uns kennengelernt haben ...«

... war eine der häufigsten Antworten auf die Frage, was die wichtigsten Veränderungen nach der Besetzung gewesen wären.

Daniel: *Ich gehörte zu dieser Halle, und von hier aus durften wir nicht in die andere. Alles war nach Abteilungen getrennt, wir hatten Arbeitskleidung mit unterschiedlichen Farben, damit sie uns identifizieren konnten.*

Julian: *Du konntest dich noch nicht mal fünf Minuten mit einem *compañero* unterhalten. Sie wollten nicht, dass wir uns kennenlernen. Wenn du deine *compañeros* nicht kennst, führt das zu Individualismus. Sie haben nicht zugelassen, dass wir uns näherkommen.*

Fredy: *Was durch den Kampf passiert ist: Wir sind vereint und wir kennen uns besser. Vorher hast du gestempelt und bist in deine Abteilung gegangen. Du kanntest nur die *compañeros* aus deiner Abteilung. Vielleicht mal durch Zufall, weil du in eine andere Abteilung gehen musstest, hast du jemand anders gesehen. Heute gehst du auf Ver-*

*sammlungen, stehst da neben dem einen oder dem anderen. Wir gehen als Gruppe wo hin und lernen uns dabei kennen. Du lernst die *compañeros* kennen und bist dir einig in dem Punkt, dass wir mit diesem Kampf weiterkommen müssen.*

Nach der Besetzung haben sie als erstes die Trennwände zwischen den Abteilungen beseitigt. Aus unbekanntem Arbeitskollegen sind *compañeros* geworden, und aus der verhassten Fabrik ein Ort, an dem man sich gerne aufhält. Der Weg vom Arbeitsplatz bis zum Tor dauert manchmal Stunden – weil man unterwegs noch mit so vielen *compañeros* was zu besprechen hat oder in eine Materunde gerät, oder weil im Labor jemand Fleisch mitgebracht hat und die Bunsenbrenner zum Grill umfunktioniert werden. Oft erfordern allerdings auch Probleme der Produktion, dass die *compañeros* länger bleiben.

In der Produktion haben sie nach der Besetzung das alte Dreischichtmodell beibehalten. Die Nachtschicht ist notwendig, da die Öfen nicht abgeschaltet

werden können; sie ist nur dünn besetzt. Früh- und Spätschicht arbeiten im Wechsel, die Frühschicht arbeitet jeweils den Samstag. Spezialabteilungen, Handwerker und Koordinatoren sind im Prinzip von 8 bis 16/17 Uhr in der Fabrik, aber faktisch oft länger.

Daniel: *Früher habe ich meine acht Stunden abgerissen und bin gegangen. Das war monoton. Das war nur Pflicht, um ein Einkommen nachhause zu bringen.*

*Heute ist es schwierig, wegen der Situation, in der wir uns befinden. Bei den Treffen reden wir viel darüber, dass manche *compañeros* nicht mehr können. Bei mir ist das umgekehrt. Mich motiviert das. Manchmal sagen mir *compañeros*: ›Guck mal, wie spät es ist, und du bist immer noch hier‹. Aber mir gefällt das: Wenn ich ein Problem habe, das ich heute lösen kann, dann mache ich das heute fertig. Auch wenn ich dafür 15 oder 16 Stunden hier sein muss. Andere *compañeros* gehen nach acht Stunden. Sie sagen, dass sie das nicht länger aushalten. Wir sind eben alle verschieden, wir denken unterschiedlich und haben unsere Eigenheiten.*

Neue Horizonte



Die *compañeros* von Zanon waren vor dem Konflikt um die Fabrik ›ganz normale Arbeiter‹. Im Betrieb wurde über Fußball geredet, für Politik haben sich die wenigsten interessiert. Heute ist die Fabrik ein Ort der Diskussion. Worte wie Klassenkampf oder Revolution werden mit größter Selbstverständlichkeit benutzt.

Basidemokratische Strukturen und immer wieder Versammlungen haben dazu geführt, dass Politik nicht das Werk von ein paar Kadern ist, sondern Sache von allen.

Der Horizont hat sich erweitert. Auch nach außen entstehen neue Kontakte. BesucherInnen aus anderen Städten und anderen Ländern kommen nach Neuquén in die Provinz, und die ArbeiterInnen von Zanon gehen auf Reisen.

Daniel: *Zum Treffen in Rosario wird eine Delegation von hier fahren. Die Gewerkschafter sagen immer, dass auch andere com-*

pañeros fahren sollen, um Erfahrung zu bekommen. Dass sie nach außen gehen sollen, um zu sehen, wie der Konflikt wahrgenommen wird. Sonst besteht die Gefahr, dass wir uns hier einigeln und gar nicht mitbekommen, wie das von außen gesehen wird. Viele compañeros, die rumgefahren sind, in verschiedene Landesteile, haben von ihren Erfahrungen berichtet: Wir hätten nicht gedacht, dass sich so viele Leute für uns interessieren würden, dass sie uns als Idole sehen, weil wir hier praktisch eine Revolution machen!

›Chicho‹ war Ende 2002 zusammen mit Mariano, dem Anwalt von Zanon, in Italien, London und Paris.

›Chicho‹: Die Reise nach Italien war eine große Sache. Wir waren jeden Tag in einer anderen Stadt, ohne ein Wort zu verstehen. Es war ziemlich schwierig, sich zurechtzufinden. Wir haben in den Veranstaltungen über die Geschichte unseres Konfliktes geredet, über die Übernahme der Gewerkschaft, über die anderen Fabriken, über die Regionalkoordination, die wir hier mit der Coordinadora del Alto Valle haben, über die Zusammenarbeit mit Brukman, über die Treffen der besetzten Fabriken. Es ging um die Frage: warum Arbeiterkontrolle statt Kooperativen? Wir haben unseren Vortrag gehalten, dann fing die Diskussion an, sie haben uns nach der Situation in Argentinien gefragt, wie lange wir so weitermachen könnten. Alles mögliche. Wir haben Leute aus verschiedensten Bereichen kennengelernt. Veranstaltungen, die von der FIOM, von großen Gewerkschaften organisiert waren, bis hin zu COBAS, zu Centros Sociales, verschiedensten Gruppen.

Ab der Mitte der Reise war schon bekannt, wer wir waren und was wir zu erzählen hatten. Die Debatte wurde dann immer interessanter, von den Fragen und Beiträgen her. Es wurden Informationen ausgetauscht. Unsere Reise wurde in den Medien verbreitet. Es kamen immer mehr Leute und die Veranstaltungen veränderten sich.

Dann waren wir bei FIAT in Sizilien. Danach bekamen die Veranstaltungen eine andere Richtung, dann wurde es internationalistisch. Ich hätte nicht gedacht, dass es so werden würde, aber das kam so, mit den compañeros von FIAT. Sie standen in einem großen Streik. Sie hatten die Fabrik nicht besetzt, aber sie waren im Streik. Das war kein

Kampf von 270 Arbeitern, sondern von Tausenden. Das ist schon ein kleiner Unterschied. Ein kleiner Unterschied in der Anzahl der Arbeiter, aber nicht in dem, was gemacht wurde. Der Streik war wegen einer von FIAT behaupteten Krise, und hier ging es um eine angebliche Krise von Zanon. In diesem Sinn ging es um das gleiche. Wir haben an einer Versammlung von ihnen teilgenommen. Das kam in einigen Zeitungen und Radios. Ab diesem Zeitpunkt fragten sie uns, ob man FIAT auch besetzen könnte. Es gab also die Diskussion, ob sie bei FIAT dasselbe machen könnten, wie wir bei Zanon. Und: was wir den FIAT-Arbeitern raten würden. Wir haben ihnen gesagt: wir können unsere Erfahrung erzählen, unsere Botschaft ist die Einheit, wenn sie den Kampf weiter führen wollten, müssten sie das gemeinsam tun, dass die Chefs sicher versuchen würden, sie zu spalten – das ist unsere wichtigste Botschaft.

Wir waren 30 Tage in Italien. Jeden Tag eine Veranstaltung, manchmal sogar zwei, sogar an Sonntagen haben wir Veranstaltungen gemacht. Das war Wahnsinn. Wir haben mit vielen Gruppen geredet, die gut finden, was wir hier machen, und die auch Möglichkeiten sehen, sich zu organisieren und zu koordinieren, ohne die großen Gewerkschaften und Apparate.

Delia, eine der wenigen compañeras bei Zanon, war Anfang 2003 zusammen mit Alejandro López, einem der Gewerkschaftsvorsitzenden der SOECN, beim Weltsozialforum in Porto Alegre.

Delia: Die compañeros haben mich tatsächlich als ihre Repräsentantin auf dem Weltsozialforum gewählt! Das Wichtige für mich war nicht die Reise, sondern die Tatsache,



März 2003: Die Demonstration zum Jahrestag des Militärputsches 1976 wird zu einer Demonstration gegen den Irakkrieg. Die ArbeiterInnen von Zanon, Brukman, dem besetzten Supermarkt Tigre in Rosario und der Arbeitslosenorganisation MTD aus Neuquén mit ihrem Transparent ›Nein zum Krieg. Für die Zerschlagung der Repressionstruppen des Imperialismus.‹

dass meine compañeros mich gewählt haben. Die erste Überraschung war für mich, dass sie mich vorgeschlagen haben. Und wenn es eine andere Frau gewesen wäre, irgendeine von den anderen, dann wäre ich genauso froh darüber gewesen, denn wir sind so wenige. Das ist ein großer Fortschritt.

Auf der Versammlung wurde gesagt, dass eine Reise ansteht, und dass jemand den compañero Alejandro López begleiten soll. Dafür wurden sechs Männer und eine Frau vorgeschlagen. Es sollten nicht zwei aus der Gewerkschaftsleitung fahren, sondern einer von der Gewerkschaft und ein compañero von der Basis. Dann fragte ein compañero: ›Könnte das nicht auch eine Frau sein?‹ ›Warum nicht‹, haben sie gesagt. Dann hat er mich vorgeschlagen.

Für mich hat sich der Horizont enorm erweitert. Ich komme aus einer Familie, wo nicht über Politik gesprochen wurde. Heute nerven mich die Ungerechtigkeiten. Vorher habe ich dazu geschwiegen. Heute würde ich gerne noch mehr dagegen tun.

Brukman und Zanon: Projekte von trotzkistischen Parteien?

Wer sich mit den Bewegungen in Argentinien beschäftigt, kommt an der Vielzahl trotzkistischer Avantgardegrüppchen nicht vorbei. Traditionell hat der Trotzkismus in der argentinischen Linken großes Gewicht, und so trifft man dort, wo sich etwas bewegt, selbstverständlich auch Menschen, in deren Politisierung trotzkistische Schulungen eine Rolle gespielt haben. In den sozialen Bewegungen können die organisierten *compañeros* sich in der Regel besser artikulieren, und sie fallen dadurch mehr auf als andere, die gerade ihre ersten Schritte in politischen Bewegungen unternehmen. Oberflächlich betrachtet, scheint eine Bewegung dann das Werk einer Partei zu sein.

Die trotzkistischen Parteien in Argentinien versuchen alle, aus den sozialen Bewegungen und den Kämpfen von ArbeiterInnen parteipolitisches Kapital zu schlagen. Dabei haben sie eine Menge Schaden angerichtet. Diskussionsorte wie die *Interbarrial*, das wöchentliche Treffen der Stadtteilversammlungen, das nach dem Aufstand jeden Sonntag in einem Park in Buenos Aires stattfand, sind durch die Parteienkonkurrenz zerstört worden. Die meisten TeilnehmerInnen hat das entsprechende Gehabe der Kader so abgeschreckt, dass sie nicht mehr gekommen sind.

Gegen Brukman und Zanon gibt es immer wieder die Polemik, diese Besetzungen seien das Werk von Parteikadern der trotzkistischen PTS. Es ist richtig und kein Geheimnis, dass Raúl Godoy Mitglied der PTS ist, und ein paar weitere *compañeros* von Zanon ebenfalls. In

Buenos Aires haben zwei ArbeiterInnen von Brukman bei den Provinzwahlen im September 2003 als Parteilose auf den Listen der PTS und einer anderen Partei kandidiert.

Es ist jedoch eine absurde Vorstellung, dass ein paar Parteikader 300 ArbeiterInnen ihre Linie aufdrücken könnten. Der Einfluss organisierter *compañeros* ist in der Parole ›Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle‹ erkennbar, und auch in manchen Diskussionen über Arbeitermacht und Revolution in der Fabrik. Man muss die Vorstellungen trotzkistischer Parteien über den Aufbau sozialistischer Staaten nicht teilen – aber darum geht es auch gar nicht. Das Wichtige ist, dass hier solche Fragen überhaupt diskutiert werden: Wie soll eine andere Gesellschaft aussehen, und wie kommen wir da hin? Brauchen wir für die Revolution eine Partei, wollen wir eine Arbeiterregierung, oder geht es um den Aufbau von Gegenmacht in eigenen Strukturen? Klassenkampf oder Multitude? Diskussionen, die normalerweise in höchst akademischem Jargon in exklusiven Zirkeln geführt werden, finden bei Zanon neben der laufenden Produktion statt, und sehr konkret an der Frage, welche Strategie die Arbeitslosenorganisationen verfolgen sollten, und wie es bei Zanon weitergeht. Was unter den altbekanntesten Begriffen verstanden wird, ist ebenfalls Gegenstand vieler Diskussionen. ›Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle‹ und ›Arbeiterregierung‹ gehören einerseits zum Repertoire trotzkistischer Übergangsvorstellungen. Andererseits bekommen diese Begriffe in der besetzten Fabrik ei-

gene Bedeutungen. ›Wir haben gezeigt, dass wir die Produktion selbstständig leiten können, ohne Chefs, also können wir auch das Land leiten, die Politiker brauchen wir genauso wenig wie die Chefs‹. Und ›Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle‹ heisst für viele *compañeros* einfach: ›Wir wollen die Produktionsmittel nicht kaufen, wir wollen keine Eigentümer werden, der Staat soll sie uns zur Verfügung stellen‹.

Aus einer Fabrik, in der sich niemand getraut hat, den Mund aufzumachen, ist ein Ort für solche Diskussionen geworden. Diesen Ort hat keine Partei geschaffen – egal wie viele Parteien versuchen, sich mit diesem Ruhm zu schmücken. Diesen Raum haben sich die ArbeiterInnen selbst erobert. Wie Raúl es in dem Interview sagt: ›Wenn wir einen Raum für Demokratie schaffen, dann werden die *compañeros* selber sagen, wie es weiterlaufen sollk. Und das tun sie, auch gegen die Vorstellungen ihrer organisierten *compañeros*‹.

Bei den Provinzwahlen in Neuquén im März hatten sämtliche linken Parteien die Zanonarbeiter auf ihren Flugblättern. Es gab Angebote, Kandidaten zu stellen. In einer Versammlung hatten die ArbeiterInnen beschlossen, dies nicht zu tun. Die PTS rief bei diesen Wahlen zum Boykott auf (aus taktischen Erwägungen, nicht aus einer grundsätzlichen Ablehnung heraus). Sie klebte in Neuquén ein Wahlboykottplakat, auf dem ein Arbeiter von Zanon mit einem Arbeitslosen der MTD zu sehen war, die bekannten Hemden mit den Logos. Dieses Plakat löste im Betrieb große Empörung aus. Die Zanonarbeiter hatten beschlossen, keine Kandidaten aufzustellen, aber sie hatten keinen Boykottbeschluss gefasst, wie es mit dem Plakat suggeriert wurde. Diese Frage war Thema einer Sonderversammlung beim Schichtwechsel auf dem Hof. Hier machten die ArbeiterInnen ihren *compañeros* von der PTS unmissverständlich klar, dass sie sich nicht für Parteiinteressen benutzen lassen. Von niemandem.

Wenn Kritiker von Avantgardekonzepten die besetzten Fabriken Brukman und Zanon als ›Avantgardeprojekte‹ diffamieren, dann spielen sie genau das Spiel der Möchte-gern-Avantgarden: Sie konzentrieren sich nur auf die Führungspersonen. Dieses Heft soll dazu beitragen, den Blick auf die Prozesse unter den ArbeiterInnen selbst zu lenken, auf die Prozesse an der Basis.



Von der Arbeiteraristokratie zur Arbeiteravantgarde:

Die ArbeiterInnen von Zanon und die Arbeitslosen

Die Zanonarbeiter gehörten früher zur gutbezahlten Arbeiterelite. Viele Arbeiter wohnen in eigenen Häusern, die nach einem Sozialwohnungsplan gebaut wurden. Wer einen Arbeitsplatz hatte, konnte ein solches Häuschen für relativ geringe monatliche Zahlungen erwerben. Auf dem Firmenparkplatz zeugen ein paar schwere Motorräder und die immer noch recht zahlreichen Autos von vergangenem Wohlstand. Heute zahlen viele die Raten für ihre Häuser nicht mehr – ohne dass es bisher zu Räumungen gekommen wäre – und niemand kann es sich mehr leisten, vollzutanken. Aber bevor ihr Chef anfang, mit dem Konkurs zu drohen, fühlten sich die ArbeiterInnen von Zanon abgesichert und als Angehörige der Mittelschicht.

Eugenio: *Als die Fabrik voll produziert hat, ging es den Arbeitern von Zanon gut. Du hattest keine Probleme, einen Kredit zu bekommen. Als Arbeiter von Zanon warst du gut angesehen. Und dann plötzlich der Niedergang...*

Daniel: *Früher haben wir überall um uns herum Konflikte gesehen, aber wir arbeiteten ja bei Zanon. Wir hatten keine Geldprobleme, wir haben über die geschimpft, die welche hatten. Ich habe oft geflücht: ›Ich muss zur Arbeit, und ihr blockiert hier die Straße! Meine einzige Sorge war, dass ich nicht zur Arbeit komme. Ich habe mich nicht gefragt, warum das so war, warum sie da die Straße blockiert haben.*

Rosa: *Vor diesem Konflikt hier habe ich noch nie irgendwas politisch gemacht. Im Gegenteil: wenn die Arbeitslosen die Straße blockiert haben, habe ich gesagt, dass sie sich ne Arbeit suchen sollten und aufhören, so nen Scheiß zu machen. Als es uns dann an den Kragen ging, habe ich gemerkt, dass wir uns gegenseitig unterstützen müssen.*

Delia: *Der Mittelschicht musste es erst ans Geld gehen. Wenn sie heute eine Straßenblok-*

kade sehen, dann verstehen sie das, weil sie auch betroffen sind. Aber leider musste uns all das erst passieren, damit uns das klar wurde. Wir hatten vorher Kreditkarten und Bankkonten. Und dann losziehen und um Lebensmittel betteln! Das war heftig für uns. Ich habe mich als Mittelschicht gesehen, das heißt, ich wollte dahin kommen. Ich habe

Im Oktober 2001 besetzen die ArbeiterInnen von Zanon die Fabrik, und Arbeitslose organisieren sich als MTD Neuquén.

Eduardo: *Der Konflikt hat am 1. Oktober 2001 angefangen. Und die MTD hat sich am 4. Oktober gegründet. Vorher hieß das*



MTD – Movimiento de Trabajadores Desocupados – Bewegung arbeitsloser Arbeiter

meiner Tochter eine Privatschule bezahlt. Ich habe keinen Luxus, aber ich wollte für meine Tochter eine gute Ausbildung. Es hat mich nicht interessiert, für bessere Bildung zu kämpfen. Ich habe dafür bezahlt.

Rosa: *Am Anfang war es schwierig, auf die Straße zu gehen, zu demonstrieren. Irgendwie peinlich, man kommt sich komisch vor. Aber es ging ja um unsere Rechte, um unsere Würde. Am Anfang waren wir nur wenige, die den Kampf aufnehmen wollten. Ich war der Meinung, dass der Moment gekommen wäre, aber sonst niemand in meiner Abteilung. Die alten Gewerkschafter hast du nie im Betrieb gesehen, die haben nichts gemacht.*

›Arbeitslosenkommission des Stadtteils San Lorenzo‹. Dann hat sich das auf andere Stadtteile ausgeweitet und bekam den Namen MTD, Bewegung arbeitsloser Arbeiter. Die compañeros von Zanon machten damals Straßenblockaden im Zentrum, und schließlich haben sie die Brücke blockiert, die Neuquén mit Cipolletti verbindet. Die MTD fand den Kampf der Arbeiter wichtig, weil wir sagen: wir wollen nicht noch mehr Arbeitslose, wir wollen Arbeitsplätze. Sie haben um ihre Arbeitsplätze gekämpft, und wenn sie da verloren hätten, dann wäre es ihnen wie uns gegangen, dann wären sie zur MTD gekommen. Wir haben sie unterstützt, damit sie ihre Arbeit nicht verlieren, denn wir wollen nicht, dass es noch mehr Ar-



Koordinationsstreffen in der Fabrikhalle von Zanon

der Arbeiter folgen. Das haben sie akzeptiert, sie haben nie Bedingungen gestellt.

Heute bilden die ArbeiterInnen von Zanon und die Arbeitslosen der MTD eine strategische Einheit. Das gemeinsame Auftreten der Arbeiterhemden mit dem Gewerkschaftslogo und der Westen mit dem Schriftzug der MTD ist inzwischen ein gewohntes Bild – bei Demonstrationen, bei Blockaden oder bei Koordinationsstreffen auf regionaler und landesweiter Ebene, mit denen sie versuchen, eine neue unabhängige Bewegung von ArbeiterInnen in Gang zu bringen.

Eduardo: *Eine Demo, die ich sehr schön fand, war auf der Brücke, als die compañeros von Zanon mal wieder beschlossen hatten, die Brücke zu blockieren, und wir hingegangen sind, um sie zu unterstützen. Die compañeros blockierten schon die Brücke, und wir kamen mit unserem Demozug, mit den weißen Westen der MTD, die wir bei Demos immer tragen. Wir sangen das Lied, das jetzt schon fast zur Hymne geworden ist: »Komm her, komm her, sing mit mir, du wirst einen Freund finden. Als Arbeitslose und Beschäftigte werden wir gemeinsam den Kampf immer gewinnen«. Das haben die beiden Gruppen gemeinsam gesungen, und als sich die beiden Züge treffen, mit Umarmungen und hüpfend – das war schön, die braunen Hemden und die weißen Westen, die sich in einer Fusion umarmt haben, gesungen haben. Das war richtig schön. Ich glaube, da haben wir wirklich zur Einheit gefunden. Und die konkrete Synthese war dann, dass wir Arbeitslosen hier in die Fabrik gekommen sind.*

Mehr als fünfzig Arbeitslose sind seit der Besetzung in die Belegschaft integriert worden. Die ArbeiterInnen von Zanon haben einen Einheitslohn von 800 pesos beschlossen. Wenn die Produktion mehr abwirft, wird das Geld nicht für eine Lohnerhöhung, sondern für die Ausweitung benutzt. 800 pesos sind heute in Argentinien ein vergleichsweise guter Lohn, aber trotzdem zum Leben sehr wenig. Manche *compañeros* sind von daher der Meinung, dass vor allzuviel Solidarität doch erstmal eine Lohnerhöhung angesagt wäre. Bisher hat noch niemand dieses Thema auf einer Versammlung eingebracht, sodass der alte Beschluss weiterhin gilt.

beitslose gibt. Bei einer Brückenblockade sind wir hingegangen, um sie zu unterstützen. Das gab am Anfang einige Diskussionen, denn *compañeros* von der MTD sagten: warum sollen wir die Arbeiter unterstützen, die ihre Arbeit haben und ihren Lohn. Und *compañeros* hier in der Fabrik sagten: warum sollen wir die Arbeitslosen unterstützen, die sind doch arbeitslos. Am Anfang haben sie auf uns runtergesehen. Aber wenn wir eine Straße blockiert haben, dann kamen sie, und wenn sie blockiert haben, gingen wir hin. So haben wir angefangen, uns kennenzulernen.

Raúl: *Die Ausweitung nach außen war schwierig. Das war nichts Natürliches, mit den Lehrern zu demonstrieren, oder zu se-*

hen, dass ein Arbeitsloser dein compañero ist. Dafür haben wir lange Zeit hier drin als Minderheit gekämpft. Am Anfang haben wir Abstimmungen in der Versammlung verloren – wie es uns auch vor kurzem wieder passiert ist. Alle unsere Vorschläge wurden abgelehnt, aber als sich das Problem dann in der Praxis stellte, gab es dafür schon eine Grundlage, und dann lief das.

Das Arbeiter nichts mit Arbeitslosen zu tun haben wollen, das kommt von der Regierung und von der Gewerkschaftsbürokratie. Die meisten Gewerkschaften betrachten die arbeitslosen compañeros von oben herab. Sie sehen sie nicht als Teil unserer Klasse. Es hat uns sehr geholfen, dass hier in Neuquén eine wirklich unabhängige Arbeitslosenbewegung entstanden ist, und eine sehr progressive. Denn es ist auch bei den Arbeitslosen nicht einfach, compañeros zu finden, die den Kampf der Fabrikarbeiter unterstützen wollen. Da gibt es leider nur wenige. Die meisten führen eher korporative Kämpfe, jede Gruppe mit ihrer Forderung.

Daniel: *Am Anfang lehnten viele die MTD ab, denn das war eine Organisation von sehr gewalttätigen Leuten. Nach den ersten gemeinsamen Aktionen war das oft Thema auf den Versammlungen: dass wir keine solchen Verbündeten haben wollen. Die Leute von der Gewerkschaft haben gesagt, dass sie dafür sorgen würden, dass es nicht zu Gewalttätigkeiten kommt. Sie haben denen von der MTD gesagt, wenn sie den Kampf wirklich unterstützen wollten, müssten sie der Linie*



Fredy: *Als es hieß, dass wir die Unterstützung von mehr Leuten brauchen und Arbeitslose mit reinnehmen sollten, haben viele das nicht so gesehen. Gerade für die Älteren war das schwierig. Sie hatten sowas noch nie erlebt. Bis dann auf einer Versammlung gut erklärt wurde, warum das wichtig ist. So verstanden die Leute, dass es in erster Linie gut für uns wäre, diese Unterstützung zu*

haben, und dass es außerdem ein politischer Erfolg wäre: dass die Arbeiter von Zanon unter Eigenregie Arbeitslose einstellen, während die Regierung nichts macht.

Raúl: *Klar, dass es darum Diskussionen gegeben hat. Aber wir haben nicht so sehr über dieses Detail geredet, ob wir den Lohn ein bisschen erhöhen könnten, um auf die Höhe*

des Warenkorb zu kommen, der etwas höher liegt als unser Lohn. Es ist für alle die größte Frage, was mit der ganzen Fabrik passiert. Die Fabrik läuft jetzt nur auf zehn Prozent der Kapazität. Wenn wir auf hundert Prozent kommen, dann kommt da wirklich Gewinn raus. Und das ist das Konzept: dass dieser Gewinn kein individuelles Projekt ist, sondern für die Allgemeinheit.

»Das hat alles damit angefangen, dass wir hier in der Fabrik ganz langsam vorgegangen sind ...«

Die Besetzung und die selbstorganisierte Produktion bei Zanon haben eine lange Vorgeschichte. Da es unter der Kontrolle von Geschäftsleitung und alter Gewerkschaft nicht möglich war, im Betrieb offen miteinander zu reden, mussten sich die Arbeiter außerhalb des Betriebes organisieren. Eine kleine Gruppe fing an, ein Fußballturnier zu organisieren, um sich bei diesen sonntäglichen Treffen mit den anderen *compañeros* besprechen zu können. Das Turnier lief ein Jahr lang. Jede Abteilung hatte eine Mannschaft, und jede Mannschaft einen Delegierten. So konnten sie Kontakt zu allen Abteilungen aufnehmen. Hieraus entstand eine Oppositionsliste, der es 1998 überraschend gelang, den Betriebsrat (Comisión Interna) zu übernehmen, und danach Versammlungen im Betrieb durchzusetzen.

Raúl: *Zuerst haben wir uns mit ein paar *compañeros*, die ähnlich gedacht haben, draußen getroffen, zum Bier trinken oder Fußball spielen. So hat das angefangen. Dann hat sich die Situation draußen geändert. Die Arbeiterklasse hat angefangen zu reagieren. Hier in Neuquén gab es 1996 die ersten Arbeitslosenaufläufe des Landes, in Cutral Co, paar Kilometer von hier. Das ist selbst in dieser Fabrik angekommen, wo sie uns so unter Kontrolle hatten. Da wurde drüber geredet. Die Meinungen gingen auseinander: von dem Üblichen, dass das alles*

schlecht wäre, dass das Faulpelze wären, die Geld von der Regierung wollen, ohne zu arbeiten, bis hin zu unserer Meinung, dass sie ein Teil der Arbeiterklasse sind, und dass ihr Kampf auch unserer ist. In dieser Fabrik war aber damals noch die Gewerkschaftsbürokratie am Werk, hier gab es dazu keine Aktionen, gar nichts, nicht mal eine Erklärung.

Es war also eine Kombination dieser zwei Dinge, als wir die ersten Schritte gemacht haben und die Situation in der Fabrik anfang, sich zu ändern.

*Schon als kleine Gruppe haben wir angefangen, an den Demonstrationen der Lehrer, der Beschäftigten im Öffentlichen Dienst oder der Arbeitslosen teilzunehmen. Am Anfang waren wir dabei nur zu zweit, zu dritt oder zu fünft. Da kamen zwei mit einem Transparent, jeder auf einer Seite – und niemand dahinter. Aber wir haben damit gesagt: Hier sind wir. Und danach haben wir das hier in der Fabrik erzählt und mit den *compañeros* darüber geredet.*

Wir haben uns hier drinnen den Freiraum genommen, wenigstens Versammlungen abhalten zu können. Das hat uns einiges gekostet. Die Geschäfts-

leitung hat uns gedroht, es gab Prozesse. Die Versammlungen in der Fabrik waren verboten, die durften nur im Gewerkschaftslokal und außerhalb der Arbeitszeit stattfinden. Rechtlich ist das umstritten. Alles was wir erreicht haben, haben wir aber nur erreicht, weil wir die Regeln gebrochen haben.

Gedenkkachel für Dario Santillán und Maximiliano Kosteki, *compañeros* der unabhängigen Arbeitslosenorganisation MTD Aníbal Verón, die am 26.6.2002 bei einer Brückenblockade in Buenos Aires von der Polizei erschossen wurden.





Es war ein langer Kampf, hier drin Versammlungen durchzusetzen. Wir haben zuerst die halbe Stunde Pause in der Kantine genutzt, um mit den Leuten zu reden. Jede Schicht hatte eine halbe Stunde Pause, und in der halben Stunde haben wir mit ihnen geredet. Die Pausen waren versetzt, während die einen essen gingen, mussten die anderen die Maschinen überwachen. Als wir dann schon besser verankert waren, haben wir die gemeinsame Pause für alle gefordert. Das war ein Schlag für die Firma, sie haben dagegen geklagt. Die gemeinsamen Pausen durchzusetzen, war unsere erste Errungenschaft. Das klingt im nachhinein nach wenig, aber das war ein enormer Erfolg. Das waren die ersten Schritte, klein aber wichtig. Danach gab es Versammlungen von einer Stunde, oder eben so lange, wie wir für die Tagesordnung gebraucht haben. Das waren dann schon Kampfmaßnahmen.

Die ArbeiterInnen fangen an, sich gegen die üblichen Schikanen und Entlassungen bei Zanon zu wehren. Gegen den Druck, den Zanon mit befristeten Verträgen macht, entdecken sie einen Paragraphen, der besagt, dass eine Kopie über das Ende eines Arbeitsvertrages an die Gewerkschaft geschickt werden muss. Da dies nicht passiert ist, erklären sie das Vertragsende der betroffenen *compañeros* für illegal, fordern deren Festeinstellung, und setzen sie mit einer Arbeitsniederlegung durch.

Zum ersten Streik kommt es im Juli 2000, nachdem der 22-jährige Daniel Ferrás in der Fabrik an einem Herzstillstand ge-

storben war, weil es keine Vorkehrungen für Erste Hilfe mehr gab. Nach neun Tagen Streik setzen die *compañeros* durch, dass der Medizinische Dienst wieder eingeführt wird.

Rosa: *Auslöser für den Kampf war der Tod von Daniel. Das kann doch nicht sein, dass eine solche Firma kein Geld für medizinische Versorgung hat! Wenn du dich krank gemeldet hast, dann haben sie einen Arzt zu dir nachhause geschickt, um nachzugucken, ob du wirklich krank bist. Dafür hatten sie Geld! Es hatte schon vorher Unfälle gegeben. Ein *compañero* ist von oben auf die Mühlen gefallen, und von da gegen die Wand geschleudert worden. Der ist jetzt gelähmt.*

Ana: *Als das mit meinem Sohn passiert ist, haben sie die Produktion gestoppt. Daniel war mein Sohn. Er ist wegen fehlender medizinischer Versorgung gestorben. Damals haben, glaube ich, 600 Leute hier gearbeitet. Der Arzt kam nur für zwei Stunden, und der für Erste Hilfe zuständig war, wusste nicht, was er tun sollte. Es gab kein Sauerstoffgerät. Dann haben sie einen Rettungswagen gerufen, denn den hatten sie auch nicht. Als dann der Rettungswagen aus Neuquén ankam, da war es schon zu spät.*

Daniels Mutter Ana gehört seit Ende 2002 zur Belegschaft von Zanon. Sie arbeitet mit zwei weiteren *compañeras* in der Küche, wo sie für die Früh- und Spätschicht zum Selbstkostenpreis Brötchen und Gebäck herstellen, und für die Tagsschicht ein Mittagessen kochen.

Ana: *Vorher habe ich in den Hallen gearbeitet, wo das Obst verarbeitet wird. Ich habe 26 Jahre in einem Verpackungsbetrieb gearbeitet. Das war Saisonarbeit. Man hat da nur vier oder fünf Monate gearbeitet, in der Erntezeit. Der Betrieb wurde vor zehn, elf Jahren von einem auf den anderen Tag geschlossen. Ich hatte dort 26 mal während der Saison gearbeitet. Alle, die wir dort gearbeitet hatten, wurden arbeitslos. Und in letzter Zeit ist es sehr schwierig, Arbeit zu finden. Wenn du über 40*

bist, dann bist du schon alt, dann stellen sie dich nirgendwo mehr ein. Als sie mir das hier angeboten haben, habe ich mich sehr gefreut.

Ich hab die Jungs hier in der Fabrik immer unterstützt. Als sie hier waren, bin ich immer hergekommen. Als sie von der Fabrik aus Demonstrationen bis nach Centenario gemacht haben, bin ich mitgegangen. Immer wenn sie was gemacht haben, war ich dabei. Sie haben auch immer den Kontakt mit mir gehalten. Sie haben mich besucht, haben geguckt, wie es mir geht, ob ich irgendetwas bräuchte. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar, denn sie haben nie aufgehört, mich zu besuchen.

›Du warst der Anstoß, uns zu der Kraft zu machen, die wir heute sind‹ – steht unter dem Bild von Daniel, das an mehreren Stellen in der Fabrik hängt. Sein Tod hat den Kampf gegen mörderische Arbeitsbedingungen auf die Tagesordnung gesetzt. Denn die Kehrseite des relativ guten Verdienstes bei Zanon waren neben dem knastähnlichen Klima ein unerträglicher Arbeitsdruck und ständige Arbeitsunfälle.

Raúl: *Wir haben mit Zeitverträgen angefangen, vier Verträge von sechs Monaten, und wenn du dich geweigert hast, Überstunden zu machen, wurdest du entlassen. Wenn du einen Unfall hattest, bist du rausgeflogen, und wenn du wegen Krankheit gefehlt hast ebenso. Diese Fabrik ist während der Diktatur gegründet worden, und in der Fabrik herrschte ein diktatorisches Regime. Keine Gruppe, die irgendwas mit Politik zu tun hatte, hatte eine Chance. Eine gelbe polizeimässige Gewerkschaft hatte das Sagen. Aber von außen gesehen war es ein Privileg, in dieser Fabrik zu arbeiten.*



Die ersten sechs Monate waren für mich arbeitsmäßig die schlimmsten meines ganzen Lebens – und ich habe mit elf Jahren angefangen zu arbeiten. Zunächst wegen dem Schock, den die automatisierte Maschinerie für mich bedeutet hat, wegen dem ohrenbetäubenden Lärm, bei dem du dich nur schreiend unterhalten konntest. Das höllische Arbeitstempo führte dazu, dass es alle zwei Tage einen Arbeitsunfall gab, vor allem Handverletzungen. Und wenn du einen Unfall hattest, dann warst du immer selber schuld. Sie haben dich dann ins Büro gebracht, dort haben sie dich fertig gemacht, und wenn du darauf irgendwie reagiert



hast, warst du entlassen. Sie haben uns Doppelschichten arbeiten lassen, sechzehn Stunden, von morgens um 6 bis um 22 Uhr. Sechs Monate lang hatte ich praktisch keinen freien Tag. Für mich waren das in jeder Beziehung die schlimmsten Hundejahre. In der Fabrik haben dich die eigenen Kollegen angetrieben, weil es eine Produktivitätsprämie gab. Deshalb haben sie es gemeldet, wenn die neuen Leute wegen irgendwelchen Fehlern öfters die Maschine angehalten haben. Die eigenen Kollegen sagten: »die Produktion läuft nicht, weil der da nicht gut arbeitet«. Das war ein extremer Druck. Ich glaube, die Untergrundarbeit in der Fabrik war das revolutionärste, was ich in meinem Leben gemacht habe.

Fredy: Der Firma ging's gut, sie hat viel verkauft. Die haben uns die Überstunden bezahlt, aber sie haben viel an uns verdient. Aber dann wollten sie die Stunden runterfahren und einführen, dass wir nicht mehr mit verschränkten Armen rumsitzen können und nichts machen. Sie wollten ein neues Arbeitssystem einführen, die flexible Produktion. Wenn ich da oben nichts mehr zu

tun habe, muss ich hier runterkommen und die Glasur anrühren. Oder einem compañero helfen. Oder fegen. Und nachdem sie das erreicht hatten, leisteten sie sich den Luxus, Leute rauszusetzen. Weilsie keine Überstunden mehr bezahlen wollten, wollten sie die Leute aufs höchste mit Arbeit belasten. Da fingen die Zusammenstöße zwischen der Geschäftsleitung und den Arbeitern an.

Julian: Der Tod von Daniel hat uns sehr in unserem Kampf zusammengeschweißt. Heute gibt es kaum noch Unfälle. Das liegt an unserer Situation und der Art wie wir arbeiten. Wenn man unter Druck arbeitet, gibt es viele Unfälle. Unter unserer Kontrolle sind die Unfälle um 99 Prozent zurückgegangen. Manchmal kommen noch Unfälle vor, aber nur noch leichte. Vorher gab es Verstärkungen, viele Handverletzungen. Alles durch den Druck. Du hattest ständig im Kopf, dass du deine Arbeit schaffen musst, dass du sonst eine Abmahnung bekommst, dass sie dich rausschmeißen können.

Nach dem Streik wegen dem Tod von Daniel leitete Zanon ein Konkursverfahren ein. Er will die aufmüpfig gewordene Belegschaft loswerden. Die Lohnzahlungen werden unregelmäßiger und spärlicher. Die compañeros glauben dem Unternehmer sein Krisengejammer nicht. Schließlich sehen sie, wieviele Paletten von Kacheln die Fabrik verlassen. Sie fordern die Offenlegung der Bilanzen. Nach mehreren kleinen Streiks beginnt im März 2001 der »34-Tage-Streik« um die ausstehenden Löhne. Die ArbeiterInnen bauen ein Streikzelt vor der Fabrik auf und halten sich mit Lebensmittelspenden über Wasser.

Rolando: Das was wir hier heute erleben, hat es in Argentinien noch nicht gegeben. Wir sind auf die Straße gegangen, haben die Straße blockiert und haben mit einer Dose Münzen gesammelt, um was zu essen zu haben. Wir sind in die Stadtteile gegangen, da haben uns die Leute sehr viel geholfen. Wir sind mit dem Lieferwagen in die Stadtteile gefahren, von Haus zu Haus, und ha-

ben die Leute um Lebensmittel gebeten. Danach haben wir die unter den compañeros aufgeteilt. Wir haben auf der Straße Flugblätter verteilt und Geld gesammelt. Ich war nie Gewerkschafter oder irgend sowas. Ich bin immer nur Arbeiter gewesen, aber diese Geschichte fand ich richtig, und deswegen habe ich mitgemacht.

»Manotas«: Der Konflikt, der 34 Tage gedauert hat, war der erste, an dem ich direkt teilgenommen habe. Sehr hart. Für mich der härteste von allen. Es war damals sehr kalt, viel Wind und Regen. Wir hatten keine Lebensmittel und kein Geld. In einer Versammlung haben wir beschlossen, uns in Kommissionen aufzuteilen. Ich war in der Kommission, die durch die Stadtteile gezogen ist, durch sämtliche Stadtteile Neuquéns. Andere haben den Konflikt landesweit bekannt gemacht. Unsere Aufgabe war es, Flugblätter gegen Lebensmittel zu tauschen, den Leuten hier die Problematik nahe zu bringen und ihre Solidarität zu erreichen. Die Leute haben selbstverständlich auf die denkbar beste Weise reagiert. Wir sind jeden Tag mit einem Auto voll Lebensmittel zurückgekommen. Jeder compañero konnte dann wenigstens eine Tüte Lebensmittel mit nachhause nehmen, denn Geld gab es nicht. Wir hatten eine Streikkasse eingerichtet, aber da kam nur Kleingeld rein. Es war eine sehr schwierige Situation.

Die Arbeiter greifen zu den Methoden der *piqueteros*, der organisierten Arbeitslosen. Sie blockieren Straßen und schließlich den kritischsten Punkt der Stadt Neuquén, die zwischen zwei Flüssen eingeschlossen ist: die Brücke in die Nachbarprovinz Río Negro.

»Manotas«: Wir sind jeden Tag ins Zentrum von Neuquén gegangen, haben jeden Tag die Straßen blockiert. Da wo die Banken sind, haben wir alles blockiert, mit dem Ziel, dass die Regierung sich um die Situation der Arbeiter kümmern sollte. Denn die haben nichts gemacht. Eines Tages haben wir beschlossen, die Brücke von Neuquén zu blockieren. Das war die größte Herausforderung, die wir bringen konnten. Wir sind alle zusammen hingegangen und haben um acht Uhr morgens die Brücke dicht gemacht. Um sieben Uhr abends haben sie uns benachrichtigt, dass es ein Treffen bei der Arbeitsbehörde geben würde, und dass die Firma verhandeln wollte. Um elf Uhr nachts erklärten die Fir-

ma und die Provinzregierung, die selbstverständlich auf Seiten der Firma stand, dass sie die Lohnschulden begleichen würden. Wir haben bis drei Uhr morgens vor dem Streikzelt gefeiert. Wir hatten das erreicht, wofür wir gekämpft hatten. Wir waren sehr stolz.

Wir sind dann in die Fabrik zurückgekehrt. Im Juni / Juli fing die Firma wieder damit an, dass der Verkauf schlecht lief. Wir wussten, dass die Firma monatlich 500 000 m² verkaufte und viele Millionen Dollar Umsatz machte. Aber sie bestanden darauf, dass sie kein Geld hätten. Wir hatten in der Versammlung beschlossen, dass wir sofort in den Streik treten, wenn am Zahltag kein Geld da ist. Und so kam es dann. Am 1. Oktober gab es wieder kein Geld. Die Produktion wurde gestoppt. Wir haben gedacht: das letzte Mal haben wir 34 Tage gebraucht, diesmal vielleicht zwei Monate. Und wir haben wieder dasselbe gemacht wie in dem 34-Tage Streik. Wir haben Lebensmittel gesammelt, haben den Konflikt bekannt gemacht, compañeros sind nach Buenos Aires gefahren. Viele Organisationen haben uns unterstützt. Compañeros wie ihr, die sich für den Konflikt interessiert und ihn verbreitet haben, was uns sehr geholfen hat.

Als Zanon die Öfen abstellt, sehen die Arbeiter das als Anzeichen einer drohenden Schließung. Im Oktober 2001 besetzen sie die Fabrik. Durch ein Gerichtsur-

teil gegen Zanon wegen Aussperrung wird der erste Räumungstitel ungültig. Ende November schickt Zanon Entlassungsschreiben an alle 380 Beschäftigten. Am 30.11.2001 ziehen die ArbeiterInnen in einer Demonstration zum Sitz der Provinzregierung. Sie verbrennen ihre Entlassungsschreiben. Das Regierungsgebäude geht fast in Flammen auf. Es kommt zu einer brutalen Hetzjagd durch die Stadt, bei der 19 Zanon-Arbeiter festgenommen werden. Aber sie haben die Unterstützung der Bevölkerung bereits gewonnen. Am Nachmittag gehen fast 3000 Menschen auf die Straße; die Arbeiter werden noch am selben Tag freigelassen.

Im Dezember fangen sie an, die Lagerbestände, die ihnen das Gericht als Ersatz für ausstehende Löhne zugesprochen hat, zu verkaufen.

»Manotas«: Als wir am Verkaufen waren, haben wir uns gefragt, wie weit wir damit kommen würden. Wir konnten nur die Lagerbestände verkaufen. Die Leute haben uns mit Lebensmitteln unterstützt, aber wir wollten uns nicht ewig von ihnen aushalten lassen. So haben wir im Februar 2002 auf einer Versammlung beschlossen, die Produktion aufzunehmen, und dass wir alle denselben Lohn haben sollten, einen Lohn von 800

pesos. Die Abstimmung war einstimmig. Es gab keinerlei Spannung oder Ablehnung. Mit einem Teil des Erlöses aus dem Verkauf der Lagerbestände haben wir nach und nach die Produktion in Gang gebracht. Wir haben mit 20 000 m² angefangen. Heute machen wir zum Glück schon mehr als 100 000 m² im Monat. Aber immer, ohne die Politik zu vernachlässigen. Ich denke, dass die Produktion und die Politik Hand in Hand gehen. Das kann man nicht trennen.

Die Vorgeschichte dieser ungewöhnlichen Besetzung hat eher traditionell angefangen: mit der Übernahme des Betriebsrats (Comisión Interna) und später der Leitung (Comisión Directiva) der kleinen Gewerkschaft SOECN. Aus dem ehemals bürokratischen Gewerkschaftsapparat ist im Laufe des Konflikts etwas anderes geworden.

Fredy: Das ist heute schwer zu erklären. Jetzt, wo wir diesen Konflikt haben, merkt man nicht mehr so, was jedes einzelne Gremium macht. Heute sind wir alle ein Kern, von dem alle Aktivitäten ausgehen. Normalerweise wäre das so: Die Leitungskommission ist im Gewerkschaftslokal, und kümmert sich um alle möglichen Probleme aus allen Fabriken; der Betriebsrat arbeitet in der Fabrik, und nimmt sich seine Zeit im Betriebsratsbüro. So würde das normalerweise aussehen. Aber heute sind wir alle ein Kern. Jeder hat seine Arbeit, sowohl die von der Leitungskommission wie die vom Betriebsrat, jeder hat eine bestimmte Aufgabe wie Öffentlichkeitsarbeit, Gewerkschaft, andere Aktivitäten.

Eduardo: Ein compañero wurde mal gefragt »Seid ihr eine linke Gewerkschaft?« »Nein«, hat er gesagt, »keine linke, aber wir sind auch keine Rechten. Wir sind eine revolutionäre Gewerkschaft!« Er will sich nicht als links bezeichnen, weil die Linke selbst dazu beigetragen hat, solche Prozesse mit ihrem Apparate-Gehabe kaputtzumachen. Wir sind gegen so was. Wir haben das Vertrauen, dass wir Arbeiter das selber machen können.



Immer wieder Versammlungen

Das wichtigste Mittel, den Konflikt in der Fabrik zu verallgemeinern und zur Sache aller zu machen, sind und waren die Versammlungen: Abteilungsversammlungen und Schichtversammlungen, wöchentliche Koordinatorenversammlungen und Vollversammlungen. Gelegentlich veranstalten die ArbeiterInnen Diskussionstage, bei denen sie die Produktion auf das Minimum runterfahren und sich zum Diskutieren in Arbeitsgruppen aufteilen. Sämtliche Entscheidungen zu Produktion und Politik werden in diesen Strukturen getroffen.

Mario: *Da fehlt sicher noch einiges, das kann noch besser werden. Aber so wie wir es machen, mit den Versammlungen, ist das schon gut. Es läuft alles über die Versammlung, das ist die Basis. Alle Entscheidungen werden dort getroffen. Das ist das Beste, dass alles von allen entschieden wird. Die Mehrheit entscheidet, und so wird es gemacht.*

»Manotas: *Wenn dieser Kampf was vorangebracht hat, dann liegt das meiner Meinung nach an der demokratischen Art mit der er geführt wurde und wird. Die einzige Autorität ist die Versammlung, die Gesamtheit der Arbeiter. Nicht ich als Koordinator entscheide, nicht Raúl Godoy als Generalsekretär der Gewerkschaft, sondern die Versammlung aller Arbeiter entscheidet, was gemacht wird, und was nicht. Das hat die heutige Gewerkschaftsleitung hier eingeführt. Das muss man anerkennen. Glücklicherweise waren das keine Bürokraten.*

Wir hatten keine Erfahrung damit. Das lief über die Leute vom Betriebsrat, die nachher die Gewerkschaftsleitung übernommen haben. Die haben die Versammlung als demokratische Entscheidungsmethode eingeführt. Das ist bis heute so, und so ist das viel einfacher. In der Versammlung haben wir alle das Recht, unsere Meinung zu sagen, abzustimmen – nicht in geheimer Wahl, wie das die Herrschenden machen, die sich nach-

her an nichts mehr erinnern. Hier wird nichts vergessen. Hier stimmt die Versammlung ab, und die Mehrheit entscheidet. Ich habe auch schon Abstimmungen in der Versammlung verloren. Daran muss man sich dann halten. Das ist egal, ob jemand eine Abstimmung gewinnt oder verliert. Das Wichtige ist, dass wir es gemeinsam beschlossen haben. Das ist die Art, wie wir gearbeitet haben und weiter arbeiten. Und dann die Diskussionstage. Die Versammlungen sind sehr wichtig, aber manchmal kam da keine flüssige Kommunikation zustande. Bei den Diskussionstagen haben wir uns 270 in fünf Gruppen aufgeteilt. Wir haben über alle Themen gesprochen, wie bei den Treffen der Koordinatoren: über die Politik, über die Produktion. Das hat uns geholfen, Bewusstsein zu bilden. Das ist sehr wichtig. Denn wir haben hier in Argentinien ein sehr großes kulturelles Problem: sie haben uns unsere Wurzeln in den 70er Jahren umgebracht, mit der Militärdiktatur.

SOECN – Gewerkschaft der Arbeiter und Angestellten der Keramikindustrie Neuquéns

In Argentinien gibt es zwei peronistische Gewerkschaftsdachverbände (CGT und CGT-d), bürokratische staatstragende Apparate mit korrupten Funktionären. Der dritte Dachverband CTA, der vor zehn Jahren als Alternative mit kämpferischer Rhetorik gegründet wurde und vor allem im Öffentlichen Dienst vertreten ist, unterscheidet sich inzwischen kaum noch. Die Gewerkschaften werden von ArbeiterInnen nur als »Gewerkschaftsbükratie« oder kurz als »die Bürokratie« bezeichnet.

Die SOECN war eine dieser unternehmerfreundlichen peronistischen Gewerkschaften. Sie organisiert 400 ArbeiterInnen aus vier Fabriken – die Kachelfabriken Cerámica Zanon und die benachbarte Cerámica Neuquén, sowie die Ziegelfabriken Cerámica del Valle, die im Februar 2003 nach langen Auseinandersetzungen von den verbliebenen sieben Arbeitern ebenfalls besetzt worden ist, und Cerámica Stefani in Cutral Co.

Heute ist die SOECN eine unabhängige Gewerkschaft. Die Gruppe von Zanon-

Arbeitern, die 1998 den Betriebsrat übernommen hatte, ist jetzt in der Gewerkschaftsleitung. Im Dezember 2000 ist es ihnen gelungen, den Bürokraten die Gewerkschaft abzunehmen. Die meisten ArbeiterInnen sehen das als wichtigen Schritt in ihrem Kampf. Die Geschichte der entscheidenden Versammlung wird immer wieder erzählt: die Bürokraten hatten die Versammlung an einem Freitag um 13 Uhr in Cutral Co anberaumt, in der Hoffnung, dass die ArbeiterInnen von Zanon dann nicht teilnehmen könnten. Ihre Verhandlungen mit Zanon, den Tag freizubekommen und nachzuarbeiten, scheiterten. Daraufhin beschlossen sie, trotzdem zu fahren. Mehrere Busse brachten die ArbeiterInnen von Zanon ins 100 km entfernte Cutral Co, wo sie die Abstimmung gewannen. Manche fuhren nicht mit, gingen aber an dem Tag aus Solidarität nicht arbeiten.

Durch die Fabrikbesetzung hat die Gewerkschaft eine andere Rolle bekommen. Sie ist nicht mehr eine Arbeitervertretung, die mit dem Unternehmer verhandelt, son-

dern sie leitet, zusammen mit den neuen Strukturen von Versammlungen und Koordinatoren, eine Fabrik und einen politischen Prozess. Aber auch wenn jetzt »alle ein Kern sind«, gibt es weiterhin Gewerkschaftsfunktionäre und Betriebsräte. Manche von ihnen haben seit der Besetzung keine Stunde mehr an der Maschine verbracht. Auch in der besetzten Fabrik bedeutet eine solche Arbeitsteilung die Gefahr von Funktionarstum und Bürokratisierung. Die Kritik gegen »die da oben« richtet sich weniger gegen die Koordinatoren, die in der Produktion mitarbeiten, als gegen Gewerkschafter, die ihre Funktion dazu benutzen, nicht mehr zu arbeiten und stattdessen in den Büros rumzuhängen. Den *compañer@s* bei Zanon ist das Problem bewusst. Zur Zeit wird in der SOECN über eine Änderung der Statuten diskutiert. Es gibt den Vorschlag, die Ausübung von Funktionen auf zwei Jahre zu befristen.



Julian: Überall gilt, dass sich niemand auf einem Posten festsetzen kann. Und es gibt keine Geheimgespräche. Wenn es was zu diskutieren gibt, dann wird das ausdiskutiert. Mir ist das schon passiert, dass ich in politische Diskussionen reingeraten bin, wo sie mich aufgefordert haben, mich dazuzusetzen. Und diese Möglichkeit haben alle. Du kannst dich beteiligen, und dann fühlst du dich nützlich. Du merkst, dass deine Meinung gefragt ist. Du kannst sagen, wie es deiner Meinung nach besser gemacht werden könnte. Deshalb werden auch die Abteilungsversammlungen gemacht. Die Leute in den Abteilungen sollen sich Gedanken machen, wie die Sache laufen soll. Der Verkauf z.B.: da gab es einen Plan, aber die Leute wollten es anders machen. In den Abteilungen wird darüber geredet, die Leute sagen, was ihnen nicht passt, und dann gibt es eine allgemeine Versammlung, wo all diese Meinungen zusammengetragen werden, und wo wir gucken, was das beste für uns alle ist. Es geht nicht darum, was gut für die Gewerkschaft ist, oder für bestimmte Leute, sondern was gut für alle ist.

Daniel: Alle zwei bis drei Monate machen wir Diskussionstage. Da trauen die *compañeros* sich eher, zu sprechen. Es werden kleine Gruppen aus den Abteilungen gebildet, dahin gehen *compañeros* aus der Gewerkschaftsleitung, Koordinatoren und Delegierte, die diese Gruppen leiten. Sie halten einen Vortrag, die Leute fragen nach, ziehen

ihre Schlüsse, sagen ihre Meinung, und all das wird aufgeschrieben. Dann gibt es eine Vollversammlung, wo die Ergebnisse aus allen Gruppen zusammengetragen werden.

Das ist ziemlich demokratisch. Jetzt geht es gerade darum, dass viele Beschlüsse, die wir auf Versammlungen gefasst haben, nicht umgesetzt worden sind, aus verschiedenen Gründen. Wir versuchen weiter, möglichst demokratische Formen zu finden, damit die Beschlüsse umgesetzt werden. Der letzte Diskussionstag war am 15. November. Jetzt haben wir bei verschiedenen Treffen darüber geredet, dass wir bald wieder einen Diskussionstag machen, wahrscheinlich im März. Ich erkenne das an, was die Jungs gemacht haben, die den Betriebsrat und die Gewerkschaftsführung übernommen haben. Die haben viele sehr gute Sachen gemacht, hier in der Fabrik und auch nach außen. Deshalb mache ich bei der Koordinatorenrunde mit. Denn die muss auf einer Linie mit der Gewerkschaft sein. Die Diskussionen, die es dort mit Leuten von der Gewerkschaft gibt, darüber dass wir uns besser organisieren müssen um weiter zu kommen, die führen dazu, dass wir alle besser werden.

Da sagen Leute: »So geht das nicht.« Dann sagen wir: »Gut, suchen wir eine andere Lösung, wie das gehen kann.« Und dann läuft das. Man darf sich nicht auf eine Position versteifen. Viele *compañeros*, aus der Gewerkschaftsleitung, Delegierte oder *compañeros* von der Basis haben dasselbe Bedürfnis wie ich, immer nach neuen Lösungen zu suchen. Wenn was schief geht, setzen

wir uns hin, reden darüber, und alle sagen ihre Meinung, wie es besser gehen könnte.

Die Koordinatorenversammlung hat sich am Anfang nur mit den Fragen der Produktion beschäftigt, wurde dann aber um die *compañeros* mit Gewerkschaftsfunktionen erweitert.

»Manotas«: Wir haben dann versucht, noch organisierter zu arbeiten. Das Treffen der Koordinatoren war gut, aber es war sehr getrennt von den politischen Fragen. Davon waren wir abgeschnitten. So entstand das Bedürfnis, dass an den Treffen der Koordinatoren auch die Gewerkschaft teilnimmt. Jetzt treffen wir uns jeden Montag um neun Uhr morgens. Der Anfang ist festgelegt, das Ende nicht, denn manchmal dauern bestimmte Themen sehr lange. Da wird beides besprochen, die Produktion und die Politik: die landesweite Situation, Lokalpolitik, wie wir den Konflikt angehen, und schließlich, was in der Produktion los ist. Über die Koordinatoren werden alle diese Themen an die *compañeros* vermittelt. An den Treffen nimmt auch noch aus jeder Abteilung ein weiterer *compañero* teil. Das hat uns sehr geholfen, viel organisierter zu arbeiten. Denn wir sind einfache Arbeiter. Wir müssen diese Fabrik verwalten, und das ist manchmal nicht so einfach.

Abteilungs- und Schichtversammlungen werden in der Regel von Koordinatoren und Gewerkschaftern einberufen.

Mario: Die aus der Gewerkschaftsleitung kommen normalerweise schon mit Vorschlägen für die Tagesordnung. Sie berufen eine Versammlung ein, weil es eine Reihe von Themen zu besprechen gibt. Aber es besteht immer die Möglichkeit, dass du dich meldest und redest und fragst, was du willst. Du hast die Freiheit, nicht beim Thema zu bleiben, sondern über irgendwas anderes zu reden. Das passiert auch. Die Leute haben sich daran gewöhnt. Da wird über alles geredet. Und die Versammlung dauert so lange, wie es nötig ist, zwei, drei, vier Stunden, so lange, bis niemand mehr was zu sagen hat. Da geht es auch um politische Themen. Manchen gefällt das mehr, anderen weniger. Ich mag Politik nicht. Aber andere schon. Dann gehen Diskussionen los. Manche mischen sich da mehr ein, andere weniger. Manchmal musst du dich plötzlich einmischen, ohne dass du das wolltest.



»Die da oben ...«

Bei aller Begeisterung für das politische Projekt ist das, was hauptsächlich in der Fabrik stattfindet, doch immer noch Arbeit – eine lästige Notwendigkeit, der auch die *compañer@s* von Zanon gerne entfliehen. Bei Zanon gibt es Werkenschutz, Stempeluhren und Taschenkontrollen – Symbole des Fabrikregimes, die man in einer selbstverwalteten Fabrik eigentlich nicht erwartet. Die Wachen haben in erster Linie die Aufgabe, das Gelände nach außen hin gegen Angriffe abzusichern. In der Anfangszeit gab es aber auch Fälle von Sabotage, wie durchgeschnittene Antriebsriemen. Nicht alle ArbeiterInnen sind von der Politisierung bei Zanon begeistert. Sie machen auch in der selbstorganisierten Fabrik nur ihren Job. Die Stempeluhren wurden gar nicht erst abgeschafft, sensible Bereiche werden nach wie vor abgeschlossen, und die Taschenkontrollen auf Beschluss der Versammlung wieder eingeführt, nachdem aus der besetzten Fabrik zu viele Werkzeuge und Putzmittel verschwunden waren.

Rosa: *Manche compañeros kapierten noch nicht, dass das jetzt unser Betrieb ist, und dass sie damit allen schaden. Die denken, dass irgendwann Zanon wiederkommt, und dass das deswegen egal ist.*

Daniel: *Auf lange Sicht wird nicht mehr in jeder Abteilung ein Koordinator nötig sein, damit die Arbeit läuft. Das ist eine Frage der Mentalität. Das ist nicht mehr wie früher, wo hinter jedem Arbeiter ein Vorarbeiter stehen musste, damit die Arbeit läuft. Das Bewusstsein darf nicht mehr sein: Ich mache meine Arbeit, um meinen Lohn zu verdienen, sondern: wir machen alle unsere Arbeit, um den Lohn von allen zu verdienen, die alle das gleiche verdienen. Bei manchen ist das noch nicht so richtig angekommen. Die bedenken nicht, dass wir alle betroffen sind, wenn er seine Arbeit nicht macht. Er verdient dann zwar genau so viel, aber sein compañero muss doppelt so viel arbeiten. Aber das sind nicht mehr viele. Und manche sind einfach müde.*

Fredy: *Das passiert nicht oft, aber es gab Fälle von compañeros, die sich schlecht benommen haben. Sie gehen vorzeitig von der Arbeit weg, ohne Bescheid zu sagen, oder sie machen nicht ihre Arbeit, sondern gehen in eine andere Abteilung. Und dann das Problem des Mangels an Respekt. Das kommt*



vielleicht, weil wir alle ziemlich angespannt sind. Es gibt Leute, die sehr angespannt sind, die das alles nicht aushalten und das dann an den eigenen compañeros auslassen.

Wegen Problemen mit der Arbeitsdisziplin haben die ArbeiterInnen einen Sanktionskatalog beschlossen. Wer häufig zu spät kommt, unentschuldig fehlt oder nach dem Stempeln nicht am Arbeitsplatz auftaucht, muss mit Lohnabzügen rechnen. Der Katalog hängt als Drohung im Schaukasten, ist aber bislang wohl noch nicht angewendet worden. Es gab aber Suspendierungen wegen der Bedrohung anderer *compañeros*.

»Cepillo«, der als einer der beiden Hauptkoordinatoren für die Produktion gewählt wurde, berichtet, dass er durch diese Aufgabe in eine hierarchische Position

geraten ist. Er verbringt viel Zeit damit, durch die Fabrik zu laufen, um Konflikte durch Reden zu schlichten und Unstimmigkeiten zu regeln, bevor sie zum großen Problem oder zu einer Frage von Sanktionen werden. Trotz aller Basisdemokratie wird an den Produktionslinien

immer noch über »die da oben« geredet und geschimpft.

Mario: *Ich hab manchmal ein paar Problemchen mit denen da oben, mit den Gewerkschaftsfunktionären. Nicht mit den compañeros hier in der Abteilung, und mit den Koordinatoren gibt es auch keine Probleme. Die sind genauso compañeros, die arbeiten mit dir in der Abteilung, an deiner Seite. Aber die Gewerkschaftsführer sind was anderes, die machen eine andere Arbeit. Und da gibt es einige... Das sind zum Glück nicht alle, nur eine Minderheit.*

Sie haben selbst vorgeschlagen, dass ein Funktionär, der nicht gut arbeitet, einfach von der Versammlung abberufen werden könnte. Aber das ist hier noch nicht passiert. Es ist noch nie ein solcher Fall auf einer Versammlung diskutiert worden. Meiner Meinung nach müsste das diskutiert werden.

Theoretisch hat jede/r die Möglichkeit, sämtliche Kritiken und Vorschläge auf den Versammlungen einzubringen. Aber auch in der besetzten Fabrik wird über manche Ärgernisse doch eher im kleinen Kreis geschimpft. Denn auch hier erfordert es ein gewisses Selbstvertrauen, unangenehme Themen auf der Versammlung zur Sprache zu bringen.

Fredy: *Wenn ich eine Kritik habe, kann ich hingehen und das erklären, aber das hat auch seine schwierigen Seiten. Es ist nicht alles rosig, wie wir hier sagen. Es kann Streit geben, wenn ich hingehere und etwas kritisierere. Gestern bei dem Treffen ging es um ein Problem, und dann sagt mir ein compañero: ›Wenn es dieses Problem schon seit zwei Monaten gibt, warum bist du dann nicht vorher gekommen, dann hätten wir das schon längst klären können.‹ Und ich sage ihm ›Nein, das war so und so‹ – und schon fängt der Streit an. Weil ich was gesagt habe, was wirklich so ist. Wenn man die Sachen so offen ausspricht, kann das zu Auseinandersetzungen führen. Aber man kann auch nicht den Mund halten, und am Ende geht dann alles schief.*

Der Anfang des Jahres war eine eher ruhige Zeit bei Zanon. Bis zur erneuten Räumungsdrohung im März 2003 gab es wenig Druck von außen, und es fanden relativ wenig politische Aktionen statt. Die internen Auseinandersetzungen bekamen in dieser Zeit um so größeres Gewicht. *›Ich hab keinen Bock mehr, mir stän-*

dig von allen das Gejammer anzuhören, dass die andere Schicht zu wenig arbeitet oder nicht sauber macht,‹ meint ›Cepillo‹ genervt nach einem seiner Rundgänge durch die Fabrik. Immer wieder mussten derartige Streitigkeiten um die Arbeit auf Versammlungen geklärt werden.

Die Dynamik der Besetzung, die sie zu einem vorwärtsweisenden politischen Projekt macht, liegt weniger daran, dass hier selbstverwaltet ohne Chefs gearbeitet wird, als dass die besetzte Fabrik zum Kristallisationspunkt der Bewegung geworden ist. Sobald die Bewegung an Dynamik verliert, holen die Nervereien des Arbeitsalltags die *compañeros* auch bei Zanon wieder ein. Die Selbstverwaltung solcher Probleme ist ermüdend. Manche *compañeros* würden die ganze Verantwortung lieber wieder abgeben, vor allem angesichts der Tatsache, dass sie in Argentinien als kleine Minderheit ständig bedroht sind.

Eugenio: *Wenn du mich nach der Zukunft fragst ... ich möchte, dass sich das hier regelt, dass der Chef kommt, der Besitzer, und alles wieder in Gang bringt. Dass wir nicht mehr von dem Verkauf der Kacheln abhängig sind, um den Lohn zu bekommen. Dass ich diese Sorge abgeben kann. Wir haben heute die doppelte Sorge. Vorher hast du dich nur um deine Familie gesorgt. Heute musst du dich auch noch um die Firma sorgen, dass sie funktioniert, damit du was für deine Familie nachhause bringst. Du hast diese doppelte Sorge im Kopf.*

Mario: *Es wäre gut, wenn es irgendeine Lösung gäbe – egal ob mit Zanon, oder einem anderen Besitzer, oder mit der Regierung – dass wir uns nur noch um das kümmern müssen, was wir können, ums Arbeiten. Und dass qualifiziertere Leute als wir die Geschäftsleitung machen. Mal abgesehen davon, dass wir das trotz allem schon ziemlich gut hingekriegt haben.*

Eugenio: *Ja, aber man wird auch müde. Das ist schon ein so langer Kampf. Und wir kämpfen immer noch weiter. Das Rad dreht sich langsamer. Wenn du mir diese Frage gestellt hättest, als das Rad sich voll gedreht hat, dann hätte ich gesagt: ›Chefs, haut ab, wir kriegen das hier gut hin, wir verdienen unseren Lohn.‹ Aber nachdem das hier so langsam vorwärts geht, ist das etwas ermüdend.*

Mario: *Sie lassen uns einfach nicht in Ruhe produzieren und verkaufen. Es gibt immer irgendjemanden, der dir Steine in den Weg legt, sei es Zanon, oder die Regierung. Sie werden uns nie einfach so weitermachen lassen. So sehe ich das. Obwohl das sehr gut wäre, wenn wir weiter so arbeiten könnten. Aber sie werden uns nicht lassen, sie werden uns nicht in Ruhe lassen. Das passt ihnen nicht, all die Veränderungen.*

Wenn wir zu einer besseren Einheit kämen, wenn sich noch viel mehr Fabriken der Bewegung anschließen würden, wenn das hier mehr Kraft bekommen würde, dann ginge das. Aber das ist nicht einfach, wir sind sehr wenige.



Kurze Zeit nach diesen Gesprächen wird ein neuer Räumungstitel gegen die ArbeiterInnen von Zanon erlassen. Die ständige Unsicherheit macht vielen *compañer@s* ziemlich zu schaffen. Sie können weder langfristig planen, noch finanzielle Entscheidungen treffen. Der Kampf erfordert einen hohen persönlichen Einsatz; einige Ehen sind darüber in die Brüche gegangen. Aber trotz alledem sind die *compañeros* und *compañeras* von Zanon überzeugt, dass sie das Richtige tun, und sie sind entschlossen, ihr Projekt zu verteidigen.

Räumung verhindert: »Zanon schreibt Geschichte«

Delia: *Keiner von uns wird sich einfach nachhause schicken lassen. Wer die Entscheidung trifft, uns hier rauszuschmeißen, muss wissen, dass wir nicht einfach gehen werden. Sie werden uns rausholen müssen, und die Kosten ...*



Fredy: *Hier gibt es viele die entschlossen sind, ihren Arbeitsplatz zu verteidigen. Das Gute wäre, wenn wir alle hier wären, falls irgendwas passiert. Aber ich hoffe, dass das nicht passiert, denn dann könnte etwas sehr schlimmes passieren. Viele sind bereit, ihr Leben zu opfern, um ihre Sache zu verteidigen. Nicht das Materielle, sondern die Würde.*

Dass die Zanonarbeiter bereit sind, ihre Fabrik notfalls auch mit Gegengewalt zu verteidigen, haben sie zuletzt im Oktober 2002 bewiesen, bei einem Angriff von ehemaligen Zanonarbeitern aus der alten Gewerkschaftsbürokratie, die schon immer und bis heute auf der Seite des Besitzers Zanon standen, und mithilfe bezahlter Kids aus den Vororten den Betrieb zurückerobern wollten. Mit einem Schutzwall aus Kachelpaletten haben sie sich und die Fabrik geschützt, und die Angreifer wurden mit Zwillen und einem Ausfall der MTD auf die Straße vertrieben. Danach gehörten die Zwillen eine Zeit lang zum festen Bestandteil der Arbeitskleidung. Das Schussmaterial kommt aus der Produktion: in den Erdmühlen rotieren Steinkugeln, die sich dabei bis auf Murmelgröße abschleifen – die

berühmten weißen Kugeln, die zum beliebten Souvenir von BesucherInnen der Fabrik geworden sind.

Mitte März 2003 ergeht ein neues Urteil zu Zanon, das den Konkursverwaltern die Wiederinbesitznahme des Betriebes

erlaubt. Die *compañer@s* von Zanon beginnen sofort, gegen die drohende Räumung zu mobilisieren. Zu einem Aktionstag in der Fabrik am 29. März kommen drei Busse voll von UnterstützerInnen aus Buenos Aires, angeführt von den »Müttern« (Madres de Plaza de Mayo) und ihrer Vorsitzenden Hebe Bonafini. Diese erklärt, dass sie im Falle einer Räumung selbst in der Fabrik sein wird, um diese zu verteidigen. Die CTA, einer der drei »bürokratischen« Gewerkschaftsdachverbände, gibt bekannt, dass sie gegen eine Räumung in der gesamten Provinz zum Streik aufrufen wird. Nach Führungen durch die Fabrik, einer Pressekonferenz und einer offenen Debatte demonstrieren 1500 Leute im Zentrum von Neuquén. Trotz der breiten Unterstützung, die von Arbeitslosenorganisationen bis hin zu Prominenten, Abgeordneten und dem Bischof von Neuquén reicht, wird die Räumung für den 8. April anberaumt.

Die Nacht davor bringen sämtliche Arbeit-

rInnen von Zanon in der Fabrik. Sie haben erklärt, dass sie die Fabrik mit ihrem Leben verteidigen werden. Das Tor ist mit Paletten von Kacheln verbarrikadiert. Auf dem Dach halten Arbeiter hinter Paletten Wache. Gruppen mit Zwillen machen Rundgänge auf dem Fabrikgelände. Trotz der Kälte in Patagonien sind auch vor der Fabrik schon nachts zahlreiche UnterstützerInnen anwesend. Im Laufe des Vormittags wächst die Menge vor der Fabrik auf mehr als 3000 Menschen an. LehrerInnen und Angestellte des Öffentlichen Dienstes streiken. Als um ein Uhr bekannt gegeben wird, dass die Konkursverwalter sich auf den Weg zur Fabrik gemacht haben, verstummen die Trommeln und Gesänge. Aber die Vertreter des Unternehmers kommen ohne Polizei und müssen nach einer kurzen Diskussion mit den Arbeitern und ihren Anwälten wieder abziehen. Angesichts der Entschlossenheit der ArbeiterInnen und der breiten Unterstützung hat der Provinzgouverneur erklärt, dass er wegen der unvorhersehbaren Konsequenzen keine Polizei für die Räumung zur Verfügung stellen würde. Nachdem schließlich klar wird, dass auch dieser Räumungsversuch gescheitert ist, endet der historische Tag mit einem großen Fest. »Zanon schreibt Geschichte« titeln die Lokalzeitungen am nächsten Tag, und so sehen es auch die Arbeiter: *»Ich glaube, wir schreiben hier gerade eine Seite im Geschichtsbuch, und ich hoffe, dass sie nach dem Umblättern gut ausgeht,«* meint ein Arbeiter von Zanon während dieses Tages.



Nach dem guten Ausgang dieser Geschichte wollen die ArbeiterInnen mehr.

›Die Ereignisse von heute zeigen uns, dass wir an einem Wendepunkt unseres Kampfes angekommen sind. Nach der Unterstützung, die wir von den Leuten bekommen haben, haben wir keine Angst mehr vor einer möglichen Räumung. Wir fordern die einzig mögliche dauerhafte und zuverlässige Lösung für diesen Konflikt: die Verstaatlichung von Zanon.› Zuerst wollten wir den Betriebsrat übernehmen und dann die Gewerkschaft. Und nach der Gewerkschaft wollten wir die Fabrik für die Arbeiter haben. Heute wollen wir eine gerechtere Gesellschaft für alle Arbeiter, und wir werden keinen Schritt zurückweichen.

(Raúl Godoy und Alejandro López, Zanon-Arbeiter und Vorsitzende der Gewerkschaft SOECN, am 8.4. vor der Fabrik).



Wir wollen mehr

Bei Zanon geht es längst um mehr als nur um die Rettung von Arbeitsplätzen. In dieser Fabrik wird über eine andere Gesellschaft diskutiert, die *compañer@s* kämpfen dafür, und sie nehmen erste Schritte in diese Richtung vorweg. Ziel der Produktion soll nicht mehr der Profit sein, sondern nützliche Güter und besseres Leben für alle. Die ArbeiterInnen von Zanon spenden regelmäßig einen Teil ihrer Produktion an Schulen, Krankenhäuser, Volksküchen und soziale Projekte. Dies ist auch ein Dank für die große Solidarität, die sie erfahren haben. Sogar die Gefangenen aus dem benachbarten Knast haben den ArbeiterInnen von Zanon in der Anfangsphase ihres Kampfes einen

Teil ihrer knappen Lebensmittelrationen über eine Menschenrechtsorganisation zukommen lassen. Zum Dank gibt es inzwischen einen gekachelten Unterstand für die BesucherInnen der Gefangenen.

›**Manotas**‹: Wir versuchen, der Allgemeinheit durch Spenden etwas zurückzugeben. Nächste Woche machen wir eine Spende für eine Schule für ›Kinder mit anderen Fähigkeiten‹. Die brauchen auch Hilfe, und wir haben hier einen *compañero*, der eine solche Tochter hat. Mal sehen, ob wir die mit einem Fußboden unterstützen können. Aber wir werden auch gucken, dass sich andere mit ihnen solidarisieren. Denn von der Regierung werden sie selbstverständlich nichts bekommen.

Wir haben auch eine Spende an das Krankenhaus gemacht, um der Gemeinschaft etwas zurückzugeben, nach allem, was sie uns gegeben haben. Die Solidarität der Pfleger oder Ärzte, die hier ohne irgendwelche finanziellen Interessen gearbeitet haben, ehrenamtlich, um sich mit uns zu solidarisieren. Die sind hier teilweise hochgetrampt oder zu Fuß gekommen. Das alles vergessen wir nicht.

Raúl: Diese grundlegenden Fragen wurden als Grundlage des Kampfes verstanden, und zwar im richtigen Moment, als wir für die Verteidigung der Fabrik kämpfen mussten. Da ist allen bewusst geworden, dass wir das nicht alleine können. Das kam aus der Gemeinschaft, und deshalb müssen wir die Fabrik in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Da haben die Leute das zu ihrer Sache gemacht.

Allen *compañeros* hier in der Fabrik ist klar, dass wir alleine nichts erreichen können, dass das ein ganz großer Kampf ist. Einige wollen viel mehr, andere wollen eher beim Erreichten stehen bleiben, wieder andere sagen ›bis hierhin gehe ich mit‹. Aber wir sind uns alle darüber einig, dass das eine Sache der Allgemeinheit ist, und dass wir ohne die Allgemeinheit keine Chance haben. Nicht alle haben dieses Bewusstsein, nicht alle finden das mit der Einheit von Arbeitslosen und Arbeitern richtig, oder dass wir die Regierung stürzen müssen, oder eine Arbeiterregierung aufbauen. Das sehen nicht alle so, das ist klar, aber allen ist klar, dass wir uns gemeinsam verteidigen müssen.

Die *compañer@s* von Zanon sind eine winzige Minderheit: die besetzten Betriebe sind mit etwa 15-20 000 ArbeiterInnen nur eine Minderheit unter den acht Millionen Lohnabhängigen in Argentinien,



und die kämpferische Fraktion von Brukman, Zanon und ein paar weiteren Betrieben ist eine Minderheit innerhalb dieser Bewegung.

Eduardo: *Am ersten Jahrestag des 19./20. (dem Aufstand im Dezember 2001) waren wir mit 100 000 Leuten auf der Straße. Wir sind aber 35 Millionen! Die beschäftigte Arbeiterklasse sind acht Millionen, die Arbeitslosen fünf Millionen – und dann nur 100 000 auf der Plaza de Mayo. Und diese 100 000 haben keine einheitliche Linie. Brukman, Zanon, MTD, der besetzte Supermarkt Tigre, und dann noch die eine oder andere Stadtteilversammlung oder Partei ... wir kriegen gerade mal 2-3000 Leute auf die Straße. Das ist alles schwierig, aber es ist nicht unmöglich. So oder so, wir müssen es versuchen.*

Die Arbeiter waren beim Aufstand am 19./20. nicht dabei, und sie fühlen sich deshalb nicht als Teil der Bewegung, die die Regierung De La Rúa gestürzt hat, wie die Mittelschichten oder die Jugendlichen. Die Mittelschicht hat gesagt ›Basta, es reicht‹, sie ist mit einer riesigen Mobilisierung losgezogen und hat De La Rúa gestürzt. Die Mittelschicht ist die soziale Basis der Radikalen Partei. Die Arbeiterklasse ist die Basis des Peronismus, und sie hat noch nicht mit dem Peronismus gebrochen. Für einen solchen Bruch wäre mehr Bewegung nötig. Zusammenstöße mit den Bullen, Duhalde stürzen ...

Neulich habe ich mit einem compañero geredet, der mir erzählt hat, dass er in den 70er Jahren in einer sehr kämpferischen peronistischen Gewerkschaft war. Er sieht sich immer noch als Peronist. Letztens ist er zum Parteilokal der Peronisten gegangen und hat sie beschimpft, weil sie sich nicht für Zanon einsetzen. Er hat sie als Hurensöhne beschimpft und ist dann gegangen. Obwohl er sich als Peronist bezeichnet, flucht er auf die Partei. Aber ein Bruch mit dem Peronismus würde bedeuten, dass er sich nicht mehr als Peronist sieht. Was sie uns mit dem Peronismus in den Kopf gesetzt haben, das müssen wir loswerden. Bei der Jugend gibt es dieses Problem nicht, bei der Arbeiterklasse schon.

Die *compañer@s* von Zanon versuchen, die eigene Aktion zum Ausgangspunkt einer breiteren Bewegung zu machen. In Neuquén gibt es bereits die Regionalkoordination *Coordinadora Regional del Alto Valle*, ein Bündnis von besetzten Betrieben,

Arbeitslosen, oppositionellen ArbeiterInnen, sozialen Bewegungen und linken Gruppen oder Parteien. Ähnliche Koordinationsversuche gibt es auch auf Landesebene. Dies sind erste Ansätze, zu einer Kraft zu werden, die nicht nur in der Lage ist, in marginalisierten Bereichen mit Selbstverwaltung zu experimentieren, sondern das Kapitalverhältnis anzugreifen.

Eduardo: *Wir sehen das nicht so, dass wir einen normalen Arbeitsplatz bekommen haben, sondern dass wir in einem historischen Prozess stehen. Wir sind Arbeiter von Zanon und außerdem von der MTD, das ist wie eine doppelte Belohnung. Hier drin sein zu können, hier zu arbeiten, zu den Demonstrationen zu gehen, Teil davon zu sein, das ist für mich ... ich weiß, dass ich ein Teil der Geschichte bin. Egal ob wir gewinnen oder verlieren, wir wollen, dass die Leute, die nach uns kommen, wissen: das haben die Arbeiter von Zanon gemacht. Sie haben die Unterstützung der Bevölkerung gewonnen, sie haben die Offenlegung der Bilanzen gefordert, sie haben die Fabrik besetzt und ans Laufen gebracht, sie haben Arbeitsplätze geschaffen. Wie es der compañero López auf der Plaza de Mayo gesagt hat: Wir zeigen im Kleinen, dass wir die Fabrik leiten können, warum sollen die Arbeiter dann nicht auch das Land leiten können. Und das hat ein compañero gesagt, der in keiner Partei aktiv ist.*

Raúl: *Wir sind optimistisch, weil wir, obwohl wir nur eine kleine Gruppe sind, doch viel bei anderen angestoßen haben und mit Sympathie aufgenommen werden, mit Sympathie und Respekt. Die Botschaft, die wir rüberbringen wollen, heißt nicht einfach: Besetzt die Fabriken und bringt sie*

ans Laufen wie wir – denn das erscheint anderen als sehr schwierig. Aber wir schlagen ihnen vor, dass wir anfangen, uns zu organisieren, ein Netz aufzubauen. Und wir versuchen rüberzubringen, dass das alles doch geht. Dass wir anfangen müssen, uns den Raum dafür zu erobern. Wie diese halbe Stunde Pause, die wir am Anfang durchgesetzt haben: lasst uns anfangen, sowas durchzusetzen. Wenn wir einen Raum für Demokratie schaffen, dann werden die compañeros selber sagen, wie es weiterlaufen soll. Aber wir müssen anfangen, den Raum für Selbstbestimmung zu erobern, für eigene Entscheidungen.

Da liegt noch viel Arbeit vor uns. Man muss das verbreiten, das läuft nicht automatisch. Aber den Rest erledigen oft die Umstände. Das läuft nicht so, dass eine kleine Gruppe anfängt, und dann werden wir mehr und mehr und mehr. Es gibt spontane Aufstände, da entsteht was Neues. Man muss darauf vorbereitet sein.

Eduardo: *Nach dem 19./20. ist in Argentinien etwas sehr Großes passiert. Das hat*



Die 'Mütter der Plaza de Mayo' bei Zanon, im Oktober 2002. Die 'Madres' waren die ersten, die Widerstand gegen die Diktatur geleistet haben. Seit 1977 gehen sie jede Woche auf die Straße, um Aufklärung über das Schicksal der 30 000 'Verschwundenen' und die Bestrafung der Täter zu fordern. Kurz vor ihrem Besuch bei Zanon hatten ehemalige Arbeiter aus der alten Gewerkschaftsclique versucht, mit Hilfe von Kids aus den Vorstädten die Fabrik zurückzuerobern. Danach gehörten die Zwillingen bei Zanon zum festen Bestandteil der Arbeitskleidung.

mich schwer beeindruckt, ich war an den zwei Tagen in Buenos Aires. Und auch danach, bei der großen Mobilisierung, mit der Rodriguez Saa gestürzt wurde. Ich glaube, das hat das Bewusstsein der Leute sehr verändert. Auch wenn es jetzt eher ruhig ist.

Bei den Jugendlichen hat sich viel verändert. Da setze ich sehr drauf. Es ist seit dem 19./20. nicht mehr wie vorher, wo man uns die Generation X genannt hat, die nur Fernsehen guckt, auf Konsum aus ist und berühmt werden will. Ich war im Januar in Buenos Aires, bei einem Treffen von 170 Jugendlichen, dem Anfang der Bewegung No Pasarán. Da waren Jugendliche von linken Parteien, Unabhängige, Gymnasiasten, Jungs, die sich einfach so getroffen haben, die eine Rockgruppe haben, und weil sie rebellisch sind, haben sie sich da zusammengetan.

Die sind politisiert. Im Herzen des Aufstands hat eine wahnsinnige Politisierung stattgefunden. Sie wollen was machen. Nach dem Treffen sind sie losgezogen, haben Flugblätter gemacht, sie sind im Internet – um Jugendliche zu organisieren, um die tausenden von Jugendlichen in den Stadtteilen, den Schulen, den Fabriken zu erreichen. Jetzt ist der Krieg (im Irak). Darüber wird unter Jugendlichen viel geredet.

Wir verteidigen die besetzten Fabriken. Zanon und Brukman sind bei den besetzten Fabriken die Avantgarde. Wenn es uns nicht gelingt, die übrigen Arbeiter zu erreichen, dann hat das hier keine Zukunft. Die Zukunft liegt bei den Arbeitern, denen heute noch der bürokratische Gewerkschaftsapparat auf dem Kopf rumtrampelt. Aber das Land ist in der Krise. Die da oben können

nicht mehr wie früher regieren. Und wir hier unten wollen nicht mehr so weiterleben wie bisher.

Es muss einen neuen 19./20. geben, aber im großen Stil. Da darf kein weiterer Duhalde bei rauskommen. Danach muss eine Arbeiterregierung kommen. Das liegt noch nicht unmittelbar an, wie viele gedacht haben. Das war keine Revolution. Das war eine Art Vorbereitung. Etwas, das dir sagt, dass danach was wirklich Großes kommt. Ich bin jetzt 28 und ich weiß, dass ich noch viel größere Bewegungen erleben werde – abgesehen davon, dass ich jetzt schon bei Zanon bin. In der Zukunft wird es große Erschütterungen geben. Lateinamerika ist auf diesem Weg.



Bolivien 2003



Klassenkämpfe in Argentinien

Argentinien hat eine lange Geschichte von Arbeiterkämpfen. Ende des 19. Jahrhunderts brachten Immigranten aus Europa anarchistische und sozialistische Ideen mit und gründeten am Río de la Plata die ersten Gewerkschaften Lateinamerikas. Argentinien hat aber auch eine lange Geschichte von Diktaturen und staatlichen Massakern. Ein spezielles argentinisches Phänomen ist der Peronismus, benannt nach dem Militär Perón, der 1943 mit einem Putsch an die Macht kam und drei Jahre später gewählt wurde. Mit einer Mischung aus Nationalismus und geschickter Sozialpolitik wurde er mit seiner

Frau Evita zum Idol von ArbeiterInnen und Armen. Es gelang ihm, die Arbeiterbewegung in den Staat einzubinden und die Gewerkschaften zu korrupten bürokratischen Apparaten zu machen.

Ab Ende der 60er Jahre rebellierten ArbeiterInnen gegen Gewerkschaftsapparate und Diktatoren. 1969 kam es in der Industriestadt Córdoba zum Aufstand von ArbeiterInnen und StudentInnen gegen den Diktator Onganía. In den folgenden Jahren organisierten ArbeiterInnen wilde Streiks und Fabrikbesetzungen. Sie setzten Versammlungen und Basisdemokratie durch. Vierzig Prozent der Großindu-

strie waren damals noch Staatsbetriebe. Die Arbeiterkämpfe bekamen dadurch schnell eine politische Dimension. Auf den Straßen kämpften Arbeiter und Studenten gemeinsam. »Weder Putsch, noch Wahlen – Revolution!« war die Parole der Gewerkschaften bei FIAT, die von Arbeiteraktivisten übernommen worden waren. Verschiedene Guerillagruppen entstanden, darunter die linksperonistischen Montoneros. Der Peronismus war seit 1955 verboten. Nun sollte er die verfahrenere Situation retten: Perón wurde aus dem Exil geholt. Fast eine Million Menschen erwarteten ihn auf dem Flughafen.

Die peronistische Rechte richtete dort ein Massaker unter den Montoneros an, unter dem Vorwand, sie hätten ein Attentat auf Perón geplant. Perón wurde im September 1973 mit großer Mehrheit wiedergewählt, und begann sofort, die Linke zu illegalisieren und zu verfolgen. Perón starb 1974, und im März 1976 kam es erneut zu einem Militärputsch, mit dem die brutalste Diktatur in Lateinamerika begann. Bis 1983 ließen die Militärs 30 000 Menschen »verschwinden«. Die meisten Opfer waren politisch und gewerkschaftlich aktive ArbeiterInnen. Die Schatten der Diktatur sind in Argentinien bis heute spürbar, als allgemein verbreitete Angst.

Die Militärs hatten zunächst Unterstützung von den Mittelschichten, die sich eine Stabilisierung der Lage und wirtschaftlichen Aufschwung erhofften. Gegen die ständigen Verhaftungen gab es kaum Proteste. »Irgendwas wird der schon gemacht haben«, lautete die allgemeine Entschuldigung. Unter den Militärs wurden einige wenige sehr reich, aber ein breiterer Wirtschaftsaufschwung blieb aus, und so schwand das Vertrauen in die Diktatur. Diese versuchte 1982 mit dem »Falklandkrieg«, dem Krieg gegen England um die Malwinen-Inseln ihr Image zu retten. Das Unternehmen ging schief, der Widerstand in der Bevölkerung nahm zu, und so ließen die Militärs im Oktober 1982 wieder Wahlen zu.

Die folgenden zivilen Präsidenten setzten den neoliberalen Kurs der Militärs fort. Sie privatisieren die Ölgesellschaft YPF, die Telefongesellschaft und andere Staatsbetriebe. Die Arbeitslosigkeit steigt bis Mitte der 90er Jahre auf nie dagewesene 20 Prozent. 1993, zehn Jahre nach dem Ende der Diktatur kommt es in der Stadt Santiago del Estero wieder zu einem Aufstand, nachdem Staatsangestellten die Löhne gekürzt worden waren. Als Geburtsstunde der *piquetes*, der Straßenblockaden, nach denen die organisierten Arbeitslosen *piqueteros* genannt werden, gilt der Aufstand in Cutral Co, in der Provinz Neuquén. Aus Protest gegen die Entlassung von Ölarbeitern blockieren die EinwohnerInnen 1996 tagelang das Städtchen. Mit dem Kriseneinbruch 1998 nehmen Straßenblockaden und lokale Aufstände weiter zu. Im Dezember 2001 kommt es dann zum Argentinazo, zum allgemeinen Aufstand.

Am 19./20. Dezember 2001 wird die Angst, die das Land seit der Diktatur beherrscht, kollektiv überwunden. Trotz Ausnahmezustand gehen die Leute massenhaft auf die Straße, stürzen mehrere Regierungen und fangen an, ihr Leben



„Ich war bei dieser unvergesslichen Versammlung dort in Neuquén, im Freien, bei Wind und Kälte. Mit diesen Kämpfern, diesen wunderbaren Rednern ... Das hat mich an die anarchistischen Versammlungen vom Anfang des letzten Jahrhunderts erinnert, zu denen die Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern kamen. Was für eine Einheit, was für ein Gefühl von Poesie, von Schönheit, von Kampf! Lasst uns das Beispiel aufnehmen ...“

Oswaldo Bayer, im April 2002 beim ersten Treffen der besetzten Fabriken, auf der Straße vor der Fabrik Brukman in Buenos Aires

selbst zu organisieren. In Stadtteilversammlungen experimentieren sie seitdem mit Basisdemokratie und entwickeln solidarische Selbsthilfprojekte. Es gelingt aber noch nicht, an die Arbeiterkämpfe der 70er Jahre anzuknüpfen. In den Betrieben bleibt es ruhig. Seit dem Aufstand ist es zu keinen größeren Streiks gekommen. Die ArbeiterInnen stehen weiterhin unter Kontrolle der Gewerkschaftsapparate. Bis heute hat der Peronismus – die Hoffnung, dass der Staat oder der richtige Mann an der Spitze für ein besseres Leben sorgen kann – in Argentinien starken Einfluss.

Selbstverständlich sind an den Bewegungen auch ArbeiterInnen beteiligt – als NachbarInnen in den Stadtteilversammlungen, als DemonstrantInnen auf der Straße – aber ihre eigentliche Macht, als ArbeiterInnen die Produktion lahmzulegen, haben sie noch nicht wiedergefunden. Diese Stärke wird bislang nicht im Zentrum der Verwertung, sondern nur an den Rändern demonstriert. Organisierte Arbeitslose und BetriebsbesetzerInnen sind heute in Argentinien die stärkste Kraft im Klassenkampf.

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Klassenkämpfe in Argentinien, des Aufstands vom Dezember 2001 und seiner Vorgeschichte ist nachzulesen in der Beilage zum Wildcat-Zirkular Nr. 63, März 2002: El Argentinazo – Aufstand in Argentinien

Weitere Artikel und Materialien zu den Bewegungen in Argentinien:

Argentinien – Aufstand gegen die Politik Die Situation der Migranten in Buenos Aires
Zirkular Nr. 64, Juli 2002

Massenmobilisierung gegen die Repression
Zur Ermordung von Dario Santillán und Maximiliano Kosteki durch die Polizei, am 26.6.2002 im Bahnhof Avellaneda nach einer Brückenblockade.

„Wir sind alle piqueteros“
Übersetzung von vier Artikeln zu den Bewegungen arbeitsloser ArbeiterInnen

H.I.J.O.S. – Den Tätern keine Ruhe lassen
Über die Organisation von Nachkommen der in der Diktatur »Verschwundenen« und ihre spezielle Aktionsform, die »escraches«
aus ILA 259, Oktober 2002

Zum 19./20. Dezember,
ein Jahr nach dem Aufstand:
Revolutionäre Situation in Argentinien?
Zirkular Nr. 65, Februar 2003

Die Bourgeoisie ist schneller als das Proletariat
Übersetzung von La Lettre de Mouvement Communiste, Numéro 6, Jan. 2003

Zwei Beiträge zu besetzten Betrieben
aus: Colectivo Situaciones u.a., ¡Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien, Assoziation A, März 2003

Räumung verhindert – Zur gescheiterten Räumung von Zanon am 8.4.2003

Studentinnen sind Praktikantinnen sind Arbeiterinnen – der Kampf bei Telefónica
aus Wildcat Nr. 66, Juli 2003

Interview mit einer Aktivistin im Call Center der Telefónica

Alle Artikel im Dossier
Aufstand in Argentinien
www.wildcat-www.de

Kooperativen – Verstaatlichung – Arbeiterkontrolle?

Anmerkungen zum Dilemma der Selbstverwaltung im Kapitalismus.

Über die Hälfte der Industriekapazität in Argentinien liegt brach. In dieser dramatischen Krise entschließen sich immer mehr ArbeiterInnen, Betriebe zu besetzen und in Eigenregie weiterzuführen. Die Besetzungen entstehen als Überlebensprojekte in einer defensiven Situation. Aber sie werfen Fragen auf, die weit über das unmittelbare Ziel, den Erhalt der eigenen Arbeitsplätze, hinausgehen. Mehr als 10 000 ArbeiterInnen stellen zur Zeit in Argentinien das Privateigentum praktisch in Frage, und sie müssen sich teilweise handgreiflich gegen die Staatsgewalt durchsetzen. Sie machen die Erfahrung, dass sie in der Lage sind, die Produktion selbst zu organisieren. In einer Fabrik ohne Chefs ist plötzlich nichts mehr selbstverständlich, nichts muss als gegeben hingenommen werden. Es gibt keine Vorarbeiter und Meister mehr; die ArbeiterInnen verändern Arbeitszeiten und -organisation entsprechend ihrer eigenen Bedürfnisse und entscheiden in Versammlungen, was und wie produziert wird. Nicht mehr Profit und Gewinnmaximierung sind das Ziel der Produktion, sondern Einkommen für möglichst viele Menschen und die Herstellung nützlicher Dinge unter erträglichen Bedingungen. Das klingt schon fast nach einem kleinen bisschen Kommunismus.

Selbstverwaltete Betriebe als Inseln im Meer der kapitalistischen Krise sind jedoch ein widersprüchlicher Versuch, der leicht in der Selbstverwaltung des Mangels steckenbleiben kann. Dass ein paar tausend ArbeiterInnen in verlassenen Fabriken auf eigene Rechnung arbeiten, muss nicht unbedingt weitergehende Fol-

gen haben. Das Kapitalblatt *The Economist* (9.11.2002) macht sich zwar etwas Sorgen wegen der »Erosion der Eigentumsrechte«, gibt sich aber ansonsten zuversichtlich: »Diese Bewegung ist keine Bedrohung für kapitalistische Unternehmen« – denn die Wiedereröffnung von Firmen unter Arbeiterkontrolle würde nicht nur den Arbeitern, sondern auch den Kapitalgebern helfen, da sie die Maschinerie vor Verfall und Vandalismus bewahre. Diese Einschätzung haben die *Economist*-Journalisten sich nicht selbst ausgedacht; sie zitieren damit zwei Vertreter der MNER, der Nationalen Bewegung in-standbesetzter Betriebe.

In der MNER sind etwa achtzig selbstverwaltete Kooperativen mit insgesamt 8000 Beschäftigten organisiert. Die meisten besetzten Betriebe haben sich dafür entschieden, Kooperativen zu gründen. Damit konnten sie wenigstens drohende Räumungen und Zwangsversteigerungen verhindern. Bedingung für diese Legalisierung ist aber oft, dass die ArbeiterInnen die Schulden des ehemaligen Besitzers übernehmen. Entsprechend groß ist dann der Druck, produktiv und marktgerecht zu produzieren. Noch ist kein selbstverwalteter Betrieb völlig gescheitert, aber viele Kooperativen können nur geringe Löhne auszahlen und sehen sich gezwungen, Abstriche an Arbeitsbedingungen und Sozialleistungen zu machen oder gar ArbeiterInnen zu entlassen. Bei einigen reichen die Löhne kaum für das Überleben. Die BesetzerInnen können das kapitalistische Kommando innerhalb ihrer Betriebe außer Kraft setzen, aber sie haben keine Kontrolle über den Markt. Dort sind sie

produzieren, gibt es in der Geschichte leider zahlreiche Beispiele.

Angesichts der Vielzahl und Hartnäckigkeit der Besetzungen sind in der Hauptstadt und in der Provinz Buenos Aires Verordnungen für Enteignungsverfahren erlassen worden, nach denen Betriebe »enteignet« und den neu gegründeten Kooperativen überlassen werden können. Diese Enteignungsverfahren sind jedoch zweischneidig. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln, das die ArbeiterInnen mit der Besetzung in Frage gestellt haben, wird dadurch letzten Endes wieder bestätigt. Den BesetzerInnen werden Gebäude und Maschinerie für einen befristeten Zeitraum überlassen (in der Regel für zwei Jahre, in Einzelfällen länger). Währenddessen garantiert der Staat den Eigentümern eine Miete. Nach Ablauf der Frist sollen die ArbeiterInnen ein Vorkaufsrecht für ihren Betrieb bekommen. Der verbleibt derweil unter Aufsicht eines Richters und eines Konkursverwalters, die die Interessen der Gläubiger wahren. Im Gegensatz zu den Eigentümern bekommen die ArbeiterInnen keinerlei Subventionen. Sie sollen mit ihrer Arbeit aus dem wertlosen Schrott, der in den Fabriken rumsteht, wieder Kapital machen. Wenn ihnen das gelingt, dürfen sie es danach kaufen (womit sich die Gläubiger ihre Arbeit wiederaneignen). In dieser Zeit sind sie keine BesitzerInnen, tragen aber das ganze Risiko, und haben keinerlei Rechte oder Lohnansprüche als ArbeiterInnen.

Die MNER fordert einen Treuhandsfonds und eine Änderung des Konkursgesetzes, um solche Enteignungsverfahren zu institutionalisieren. Sie wird von Kirchenkreisen, von Teilen der staatstragenden Gewerkschaftsbürokratie, von Peronisten und Mitte-Links-Parteien unterstützt. Bei solchen Kräften liegt der Verdacht nahe, dass sie mit ihrer Unterstützung in erster Linie verhindern wollen, dass die Bewegung den Rahmen der Legalität verlässt. Sie legen den ArbeiterInnen der besetzten Betriebe nahe, sich als Kooperativen zu legalisieren und sich auf »realistische Lösungen« einzulassen.

Raúl: Die MNER ist eine Mischung aus Geschäften, Abkommen mit der Regierung, und viel Aufopferung – auf Seiten der Arbeiter, nicht von denen, die da an der Spitze stehen. Als mehr Betriebe besetzt wur-



Die Straße Jujuy in Buenos Aires, vor der Fabrik Brukman:
„Brukman kämpft um Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle, arbeitet und verkauft“

den, machte die Regierung eine Politik, die das eindämmen sollte. Da kam von oben ein ganzer Apparat, mit Richtern, Abgeordneten, Beamten, Anwälten. So wie sie die Bewegungen der Arbeiter mit der Gewerkschaftsbürokratie ausbremsen, oder auch die piqueteros – sie verhandeln mit einem Teil von ihnen und bilden eine piquetero-Bürokratie – passiert dasselbe mit dem Phänomen der besetzten Fabriken. Sie versuchen, eine Bürokratie aufzubauen, die verhandlungsbereit ist und weit von den Arbeitern entfernt. Die MNER erfüllt in etwa diese Funktion. Am Anfang, als das noch nicht so klar war, haben wir ihnen vorgeschlagen, gemeinsame Treffen abzuhalten. Aber die wollten sich nicht mit den Rebellen zusammentun, die Chaos machen. Sie setzen mehr auf den Rechtsweg. Obwohl sie oft von Kampf reden, aber ihre Praxis sieht anders aus.

Die meisten Betriebe sind aus einer Notlage heraus besetzt worden. Da gab es keinen Plan. In den meisten Fällen waren da keine organisierten Leute oder *compañeros* mit klaren Vorstellungen. Aus der Notlage heraus und aus der Wut haben sie spontan gehandelt. Am nächsten Tag wussten sie dann nicht, was sie tun sollten, ob sie zum Beispiel einen Antrag beim Arbeitsministerium stellen sollten. Die erste Reaktion von Arbeitern ist in solchen Fällen oft, zu einem Anwalt zu gehen. Und wenn es da Anwälte gibt, die ihre Visitenkarten verteilen und sagen: »Wenn es irgendein Problem gibt, dann bin ich für euch da« ... Sie stellen einen ganzen Apparat zur Verfügung, der sich sehr um das alles gekümmert hat.

Aber es gibt eine Menge *compañeros*, die zwar zur MNER gehören, die aber individuell oder als Gruppen an unseren Treffen teilnehmen. Sie treten nicht aus der MNER aus, aber sie sind sich darüber im Klaren, dass wir diesen Kampf nur gemeinsam führen können. Ob Kooperative oder nicht, wir sind alle vom Markt abhängig. Du musst dich der Konkurrenz stellen, die Löhne senken, die Kosten senken, du wirst zum Konkurrenten der anderen Arbeiter. Deshalb fordern wir die Verstaatlichung, nicht weil wir denken, dass der Staat was Schönes wäre. Das ist ein Staat der Unternehmer, ein kapitalistischer Staat, ein Repressionsapparat gegen die Arbeiter und das Volk, aber wir sagen, dass sie die Grundlage der Produktion sicherstellen sollen, damit wir weiter arbeiten und uns organisieren können – eben um diesen Staat zerstören zu können und einen anderen aufzubauen.

Zanon und einige weitere Betriebe fordern anstelle der Kooperativenbildung die »Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle«. Sie wollen nicht zu Unternehmern werden,

aber auch nicht zu Staatsangestellten. Vom Staat verlangen sie, dass er die notwendigen Rahmenbedingungen schafft: er soll Gebäude, Maschinerie und Patente ohne Entschädigung und endgültig enteignen, und ihnen den Betrieb überlassen, damit sie dort in Selbstverwaltung gesellschaftlich nützliche Produkte herstellen können. Sie wollen die Produktionsmittel nicht kaufen; der Staat soll sie zur Verfügung stellen und sich ansonsten raushalten, denn die Produktion können die ArbeiterInnen schon selber regeln. Die propagierte Produktion von »Gütern für die Allgemeinheit« ist nicht nur eine moralische Forderung. Denn wenn der Staat die Abnahme von Produkten für öffentliche Projekte garantiert, ist der Druck der Marktkonkurrenz zumindest verringert.

Unter dem Druck der Verhältnisse haben die *compañeras* der Textilfabrik Brukman nun doch die »Kooperative 18. Dezember« gegründet, nach dem Datum ihrer Besetzung am 18.12.2001, einen Tag vor dem Aufstand in Argentinien. Ostern 2003 sind sie geräumt worden. Die Fabrik im Stadtteil Once, mitten in Buenos Aires, war seitdem von Metallgittern abgesperrt und rund um die Uhr von Polizei bewacht. Ein Versuch, die Fabrik wiederzubesetzen, endete in einer Straßenschlacht. Danach installierten die Arbeiterinnen ein Streikzelt auf der Straße. Den ganzen argentinischen Winter über haben sie dort ausgeharrt und mit vielfältigen Aktionen für die Rückgabe der Fabrik demonstriert. Gleichzeitig betrieben sie auf dem Rechtsweg ein Enteignungsverfahren gegen Brukman. Das war an zwei Voraussetzungen gebunden: die ArbeiterInnen mussten eine Kooperative gründen, und für die Firma Brukman musste der Konkurs erklärt werden. Beides ist geschehen, und das Stadtparlament von Buenos Aires hat am 30.10.2003 beschlossen, den Betrieb zu enteignen. Nachdem die Arbeiterinnen von Brukman diese Form der Legalisierung lange verweigert und radikalere Projekte vorgeschlagen haben, ist es einerseits ein großes Zugeständnis, dass ausgerechnet eine der exponiertesten Fabriken »unter Arbeiterkontrolle« nun doch zur Kooperative geworden ist. Aber andererseits ist es ein großer Erfolg, dass es den Arbeiterinnen nach so langer Zeit doch noch gelingt, in die symbolträchtige Fabrik im Zentrum der Hauptstadt zurückzukehren. Sie haben sich nicht in die Außenbezirke vertreiben lassen, und sie können gemeinsam weitermachen. Ohne ihre hartnäckigen Aktionen wäre das sicher nicht passiert. Sie hätten aber auch nicht auf unbestimmte Zeit weiter im Streikzelt

sitzen und von Spenden leben können. Irgendeine Regelung musste gefunden werden, und so war der Jubel über die Parlamentsentscheidung riesig – auch wenn den *compañer@s* sicher klar ist, dass das keine »Lösung« ist.

Für die Zukunft der Bewegung ist die Rechtsform, die sich die einzelnen Betriebe geben, sicher weniger entscheidend als die Frage, inwieweit die Ausweitung gelingt. Bleiben die selbstverwalteten Betriebe allein, bleiben sie Inseln, oder werden sie Teil einer breiteren (internationalen ...) Bewegung, die in der Lage ist, Privateigentum und Produktionsverhältnisse grundsätzlich in Frage zu stellen? Es wird nicht nur von der Entwicklung in Argentinien abhängen, ob die besetzten Betriebe irgendwann als schöne Episode in den Geschichtsbüchern auftauchen, oder als Anfang von etwas Neuem. Aber eines haben die ArbeiterInnen sowieso schon gewonnen: die Erfahrungen, die sie mit ihren Besetzungen machen, kann ihnen niemand mehr nehmen – und wir können davon eine Menge lernen.

Julian: *Ich glaube, das Wichtigste ist, dass wir demonstriert haben, dass das hier überhaupt geht. Sie haben uns immer diskriminiert. Sie haben uns immer gesagt, dass ein Arbeiter überhaupt nichts kann außer arbeiten. Wir haben aber bewiesen, dass wir alles selbst hinkriegen, wenn wir zusammenarbeiten. Das hier hat mit dem Kampf um den Erhalt unserer Arbeitsplätze angefangen, mit dem Kampf für eine würdige Art von Arbeit statt mieser Unterstützungszahlungen. Und das soll für die anderen Arbeiter rüberkommen: dass der Verlust des Arbeitsplatzes und der Kampf darum nicht bedeuten muss, einen sinnlosen Kampf zu führen. Diese Botschaft ist unabhängig davon, wie die Geschichte bei Zanon ausgeht. Da können die verschiedensten Dinge bei rauskommen: vielleicht kommt der Besitzer wieder, vielleicht verkauft er die Fabrik, da kann noch eine Menge passieren. Aber unser Ziel ist klar: wir wollen die Fabrik in den Dienst der Allgemeinheit stellen, wir wollen so produzieren, dass es das Leben von allen verbessert. Manchmal stelle ich mir vor, wie das wäre, wenn es viele Zanons gäbe, in diesem Land und anderswo. Das wäre eine völlig andere Realität, denn wir würden alle an alle denken, egal ob wir zehn Straßen voneinander entfernt wohnen, zehn Kilometer, oder zehntausend Kilometer...*

Dies ist die aktualisierte Fassung eines Artikels, der Anfang des Jahres geschrieben wurde, als Beitrag für das Buch »Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien. Colectivo Situaciones. Verlag Assoziation A.

Chronologie

1980	Eröffnung der Fabrik Cerámica Zanon in Neuquén.
1983	Ende der Militärdiktatur in Argentinien.
1993	Mit der neuen Porcellanato-Linie wird die fortgeschrittenste Technologie bei Zanon eingeführt.
1996	Aufstand in Cutral Co, Provinz Neuquén, gegen die Privatisierung der Erdölgesellschaft YPF. Beginn der <i>piquetes</i> , der Straßenblockaden als Aktionsform der Arbeitslosen.
Oktober 1998	Bei Zanon übernimmt die oppositionelle Liste Marrón den Betriebsrat (Comisión Interna).
Juli 2000	Der Zanonarbeiter Daniel Ferrás stirbt wegen fehlender medizinischer Versorgung in der Fabrik. Mit dem 'Neun-Tage-Streik' wird die Wiedereinführung des Medizinischen Dienstes durchgesetzt.
Dezember 2000	Die oppositionelle Liste übernimmt die Leitung (Comisión Directiva) der Gewerkschaft SOECN.
Januar 2001	Sechs Tage Streik wegen ausstehender Löhne
März 2001	Gegen das Krisengejammer von Zanon fordern die ArbeiterInnen die Offenlegung der Bilanzen.
April / Mai 2001	Der '34-Tage-Streik' wegen Lohnrückständen, nach dem sich Unternehmer und Provinzregierung verpflichten, die ausstehenden Löhne zu zahlen.
Juni - September	Lohnrückstände, Arbeitsniederlegungen, staatliche Lohnsubventionierungen.
September 2001	Zanon beginnt, Teile der Fabrik stillzulegen.
Oktober 2001	Besetzung der Fabrik. Die selbstorganisierte Produktion wird durch die Sperrung der Gasversorgung gestoppt.
November 2001	Urteil gegen Zanon wegen Aussperrung. Die ArbeiterInnen erhalten Lagerbestände als Ersatz für ausstehende Löhne.
28.11.2001	Zanon schickt Entlassungsschreiben an die gesamte Belegschaft.
30.11.2001	Demonstration zum Regierungssitz, mit heftigen Auseinandersetzungen und Festnahmen. Freilassung der festgenommenen Arbeiter nach einer weiteren Demonstration am selben Tag.
Dezember 2001	Beginn des Kachelverkaufs am Fabrikator.
19.12.2001	Die Zanonarbeiter spenden Kacheln für das Regionalkrankenhaus in Centenario, die von den arbeitslosen Arbeitern der MTD verlegt werden.
19./20.12.	Aufstand in Argentinien

Mate, Ton und Produktion

Zanon – eine Fabrik unter Arbeiterkontrolle

D./Arg. 2003, AK KRAAK, 55 min.

„Ohne Hierarchien zu arbeiten, so horizontal wie möglich. Viele Leute sagen, das sei unmöglich. Aber es schien auch unmöglich, eine Fabrik zu besetzen und viele Sachen, die wir hier verwirklichen.“

Christian gehört zu den über 300 Arbeitern und Arbeiterinnen der besetzten Kachelfabrik Zanon in Patagonien. Seit über 1 1/2 Jahren produzieren sie ihre Fliesen in eigener Verantwortung. Der Kampf um Zanon wurde zum Symbol der neuen sozialen Bewegungen in Argentinien. Der Film taucht ein in die Welt der komplexen Herstellung von Keramikfliesen auf eigene Faust. Zwischen Matete und Produktion berichten die Besetzer von ihren persönlichen, alltäglichen Kämpfen und Erfahrungen.

www.akkraak.squat.net

- Januar 2002 Der Vorschlag von Zanon, die Fabrik mit nur 62 Beschäftigten und gekürztem Lohn wiederzueröffnen, wird von den ArbeiterInnen abgelehnt.
- 27.2.2002 Die Versammlung der ArbeiterInnen beschließt, die Produktion aufzunehmen, mit gleichem Lohn von 800 pesos für alle. Sie teilen sich in drei Schichten auf und bilden die Kommissionen Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Einkauf, Verkauf, Verwaltung, Sicherheit, Produktion, Planung, Arbeitssicherheit.
- März 2002 Aufnahme der Produktion 'unter Arbeiterkontrolle'. Die Mapuche bieten den Zanonarbeitern die Tonerde von ihrem Land als Rohstoff an.
- April 2002 Erstes Treffen der besetzten Fabriken bei Brukman in Buenos Aires. Erste Ausgabe der gemeinsamen Arbeiterzeitung 'Nuestra Lucha'.
- Mai 2002 Erster Räumungsversuch. Das Gericht erlaubt den Konkursverwaltern die Inbesitznahme der Fabrik, die ArbeiterInnen lassen sie nicht rein.
- Juni 2002 Nach der neuen Serie Obrero (Arbeiter) bringen die Zanonarbeiter die Serie Mapuche raus, vier Modelle, die sie in Zusammenarbeit mit den Mapuche-Gemeinden entwickelt und nach Mapuche-Kämpfern Kalfukura, Meripan, Lexfaru und Puran benannt haben.
- 26.6.2002 Das Massaker in Avellaneda: Nach der Blockade einer Brücke in Buenos Aires durch Arbeitslosenorganisationen erschießt die Polizei im Bahnhof von Avellaneda die beiden *piqueteros* Maximiliano Kosteki und Darío Santillán.
- August 2002 Zwanzig Mitglieder der Arbeitslosenorganisation MTD Neuquén fangen an, bei Zanon zu arbeiten.
Zweiter Räumungsversuch.
Erstes Treffen der Coordinadora Regional del Alto Valle.
- September 2002 Zweites Treffen der besetzten Fabriken bei Brukman.
- Oktober 2002 Dritter Räumungsversuch von ehemaligen Gewerkschaftern des Betriebes mit Hilfe von angeheuerten Jugendlichen.
Antrag auf Enteignung und Verstaatlichung von Zanon.
- Februar 2003 Dreissig Neueinstellungen in der besetzten Fabrik.
- März 2003 Erneute Räumungsdrohung durch ein neues Gerichtsurteil. Aktionstag in der Fabrik und in Neuquén, mit Unterstützung durch eine Karawane aus Buenos Aires mit den 'Müttern der Plaza de Mayo'. Drittes Treffen der besetzten Fabriken in Rosario.
- 8.April 2003 Der vierte und bislang letzte Räumungsversuch wird abgewehrt.
- Juni 2003 Die Produktion ist auf 120 000 m² pro Monat gestiegen. Das entspricht 15% der Gesamtkapazität der Fabrik und 50% der Produktion von Zanon, bevor der Unternehmer die Fabrik verließ.

Impressum

Wildcat:
Shiraz e.V.
Postfach 30 12 06
50782 Köln
wildcat@wildcat-www.de

Shiraz e.V.
Postfach 60 13 28
14413 Potsdam

Welt in Umwälzung:
www.umwaelzung.de
wiu@wildcat.rhein-neckar.de

Regionale Kontakte:
freiburg@wildcat-www.de
leipzig@wildcat-www.de
koeln@wildcat-www.de
potsdam@wildcat-www.de
stuttgart@wildcat-www.de

Archiv und Aktuelles:

www.wildcat-www.de

Abo: 6 Ausgaben für 15 Euro – Einzelheft 3 Euro – Förderabo 30 Euro – aktuelles Heft für Weiterverkäufer: 8 Exemplare für 10 Euro (Ausland 16 Euro) – alle Preise inkl. Porto.
Bestellung per Brief, Mail oder das Formular auf der Webseite:

V.i.S.d.P: P. Müller

»Am Anfang waren wir nur zu zweit, zu dritt oder zu fünft. Da kamen zwei mit einem Transparent, jeder auf einer Seite – und niemand dahinter. Aber wir haben damit gesagt: Hier sind wir. Und danach haben wir das hier in der Fabrik erzählt und mit den compañeros darüber geredet.«

»Ein compañero wurde mal gefragt ›Seid ihr eine linke Gewerkschaft?‹ ›Nein, hat er gesagt, ›keine linke, aber wir sind auch keine Rechten. Wir sind eine revolutionäre Gewerkschaft!‹ Er will sich nicht als links bezeichnen, weil die Linke selbst dazu beigetragen hat, solche Prozesse mit ihrem Apparate-Gehabe kaputtzumachen. Wir sind gegen sowas. Wir haben das Vertrauen, dass wir Arbeiter das selber machen können.«

